

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
nehmen an alle Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Post-Expeditionen.
New-York: Mr. Franz Reicher, 177 Elm
Str. corner Broome. — Mr. Bern. Rydce,
548 West — 37 Str.

Philadelphia: F. Koh, 508 North
3rd Street.
J. Holt, N. E. box Charlotte & George Str.
Quebec N. J.: F. W. Sorge, 215 Wash-
ington Str.

Chicago: A. Hansermann, 74 Clybourn-
Str.
San Francisco: F. H. B. 418 O'Farrell Str.
London W.: W. H. G. Postman, 37 A Prin-
cess Str. Leicester Squ.

Fälscher und Verfälscher.

Das Fälschen und Verfälschen ist an der Tagesordnung. Unsere Zeitungen sind gefüllt mit Berichten über die mehr und mehr um sich greifende Lebensmittelverfälschung. Groß ist die Entrüstung des Publikums, und dem Reichstag liegt ein Gesetzesentwurf vor, welcher dem Uebel zu steuern bezweckt. Kein Zweifel — man kann diese Fälscher und Verfälscher nicht zu streng bestrafen. Aber wir dächten, wer, statt gewöhnlicher Nahrungsmittel, die geistigen Nahrungsmittel verfälscht, das Volk durch Lügen und Entstellungen betrügt, vergiftet, verdienete zum mindesten ebenso strenge Bestrafung.

Da geht jetzt das Résumé eines Vortrags durch die Presse, den der nationalliberale preussische Landtagsabgeordnete Lammer vor Kurzem in Bremen über die englischen Gewerksvereine gehalten hat, und der die Thatfachen in der unverantwortlichsten Weise fälscht und verfälscht. Das fragliche Résumé lautet:

„Die englischen Gewerksvereine schließen die großartigste Selbsthilfe des Arbeiterstandes, welche die Welt jemals gesehen, in sich. Was die deutschen Sozialdemokraten, die französischen Communisten und ähnliche Parteien in anderen Ländern bisher nur geträumt, nämlich den Arbeiterstand auf eine Stufe der Gleichberechtigung mit anderen Ständen, der relativen Zufriedenheit mit seiner Lage zu heben, das haben die englischen Gewerksvereine erreicht, wenigstens in so weit, als das Streben des Einzelnen oder vieler in dieser unvollkommenen Welt auf Erfolg und Gelingen Anspruch machen kann. Zwar sind nicht alle Wünsche des englischen Arbeiters erfüllt; aber er hat durch die Gewerksvereine eine Stellung erlangt, in der die Befriedigung der meisten Anliegen erfolgt ist oder doch bevorsteht. Allerdings ist dieser Erfolg nur nach langen Kämpfen erlangt, Kämpfe, die aber nicht die Ueberwältigung anderer Stände und die Gründung der Herrschaft des Arbeiterstandes auf den Trümmern der Interessen anderer Stände zum Ziele hatten, sondern die sich auf dem Boden der gegebenen Staats- und Gesellschaftsordnung bewegten. Wie die Erfolge der englischen Trades-Unions in Zahlen sich darstellen, zeigt das Beispiel, daß ein englischer Schriftsteller, welcher eine fleißige Arbeit über den Gegenstand vor einiger Zeit veröffentlicht hat, die Summe, welche den englischen Arbeitern in Folge der Wirksamkeit der Gewerksvereine an Löhnen mehr ausbezahlt sei, als sie sonst bekommen haben würden, auf 100 Millionen Mark (bis zum Erscheinen seines Buches gerechnet) schätzte. In Deutschland hat sich Professor Brentano sehr eingehend mit den englischen Gewerksvereinen beschäftigt; derselbe ist nach sehr abweichenden Auffassungen in früheren Schriften in seiner neuesten Arbeit: „Der Arbeitsvertrag nach dem heutigen Rechte“, auf Grund der von ihm zum Theil durch Erhebungen an Ort und Stelle, erlangten Einsicht und Kenntnis beider Theile, dem Arbeitgeber wie dem Arbeiter, gerecht geworden und hält im Wesentlichen sein erstes günstiges Urtheil über die englischen Gewerksvereine aufrecht. Der Redner gab nun einen historischen Ueberblick über die Entwicklung dieser Vereine in ihren Hauptzügen, da sie nur erst als geheime Gesellschaften bestanden, weil die Zunftprivilegien zwar, aber nicht das Coalitionsverbot aufgehoben war, die folgende Periode, in welcher das Parlament dem Arbeiter die Freiheit gab, seine Interessen gemeinsam mit den Genossen dem Arbeitgeber gegenüber wahrzunehmen, endlich den dritten Abschnitt, als in lebhaften politischen Kämpfen die Chartistenbewegung sie von dem rein wirtschaftlichen Boden, auf welchem sie sich bisher bewegt hatte, abzudrängen drohte. Glücklichweise für die gesunde Entwicklung der Gewerksvereine erwies sich der Sinn für Gerechtigkeit und Ordnung im englischen Volke so mächtig, daß die Chartistenbewegung, als sie zum Aufruhr überzugehen versuchte, kläglich zu Boden fiel. Seitdem haben die englischen Gewerksvereine eine beispiellose Entwicklung genommen. Ihre großartige Organisation erstreckt sich zum Theil bis in die Colonien. Im Verlaufe ihrer Wirksamkeit ist eine Läuterung, Kräftigung, Verbesserung unverkennbar. Auch in Beziehung auf ein vorzügliches Verhalten gegenüber Strikes haben die mit schweren Opfern erlangten Erfahrungen sich fruchtbar erwiesen. Das Streben der Gewerksvereine geht nicht so sehr auf die Erzielung hoher, als auf die Sicherung möglichst gleichmäßiger Löhne aus, und der Redner führte mehrere Beispiele an, wo dieses Streben Erfolg hatte. Die Regelung der Freizügigkeit ist ein weiteres Verdienst der Gewerksvereine. Allmählich hat sich auch der Gegensatz der Trades-Unions zu den Unternehmern gemildert und hat das Parlament Ersteren das Recht gegeben, ihre Sache vor Gericht zu vertreten. Vor Allem haben sie im Arbeiter das Bewußtsein nicht nur seines Rechts, sondern auch seiner Pflicht geweckt. Schließlich erörtert der Redner die Frage, was wir in Deutschland von den englischen Gewerksvereinen lernen können und ob dieselben auf deutsche Verhältnisse übertragbar seien. Bei Besprechung der in dieser Beziehung mit nur kleinem Erfolg gemachten Versuche scheinen dem Redner der große deutsche Buchdruckerverband und der Allgemeine Cigarrenarbeiterverein ihrer Organisation und ihrem Charakter nach mit den englischen Gewerksvereinen zusammenzufallen. Er wies auf die Verschiedenheit der englischen Verhältnisse, mit der auch in den unteren Volksklassen noch hochgeachteten Aristokratie, mit der seit Jahrhunderten sich stetig in der gesellschaftlichen Bahn bewegenden Entwicklung, hin. Hoffentlich werden aber auch in Deutschland, wenn die sozialdemokratische Hochkultur sich verlaufen habe, die Gewerksvereine sich ausbreiten, in dem Maße, als sich die Ueberzeugung mehr und mehr Bahn breche, daß es verkehrt sei, die Verbesserung der Lage des Arbeiters auf dem Wege der Gewalt, des Umsturzes der gesellschaftlichen Ordnung zu suchen, daß man vielmehr gut thue, das englische Beispiel zu befolgen und be-

ständig und zwar da, wo es am meisten noth thue, zu bessern. Auch andere Stände werden bei dieser Aufgabe helfen, deren Verfolgung ja im Interesse Aller liegt.“

Wie aus diesem Berichte erhellt, kennt Herr Lammer die englischen Gewerksvereine hinlänglich, um dem Vorwurf, aus Unwissenheit gefündigt zu haben, zu entgehen. Er hat absichtlich und überlegt gefälscht.

Nehmen wir die Hauptpunkte.

1) Es ist eine Fälschung, zu behaupten, die englischen Tradesunions hätten den Arbeiterstand auf eine Stufe der Gleichberechtigung mit den übrigen Ständen, der relativen Zufriedenheit mit seiner Lage gehoben.

Beweis der Fälschung: Die massenhaften Strikes der letzten Jahre; die systematische Unterdrückung der Arbeiter durch das Kapital; die skandalöseste Klassenjustiz gegen die Arbeiter.

2) Es ist eine Fälschung, zu behaupten, die Chartistenbewegung sei an dem Gesezes- und Ordnungssinn des englischen Volks gescheitert und „kläglich zu Boden gefallen, als sie zum Aufruhr überzugehen drohte.“

Beweis der Fälschung: Die erste beste Geschichte des Chartismus. Daraus ist zu ersehen, daß die chartistische Bewegung nicht an dem Gesezes- und Ordnungssinn d.s. englischen Volks, nicht an seiner Abneigung vor „Aufruhr“ gescheitert ist, sondern an der Abwesenheit eines festen Ziels, eines klaren Plans, einer Organisation und — der Thatkraft. Das englische Volk, wir meinen natürlich das arbeitende Volk, wandte sich von dem Chartismus ab, als es einsah, daß er ihm nicht den richtigen Weg zur Befreiung vorzeichnete.

Nach dem „Aufruhr“ von Froth und Genossen blühte der Chartismus noch Jahre lang; und hätten die ausschlaggebenden chartistischen Führer 1848 Muth gehabt — wie der brave Ernest Jones ihn hatte — das englische Volk wäre unter der Fahne des Chartismus ins Parlament eingedrungen. Nun — was damals veräußert ward, wird „in anderer Form“ bei anderer Gelegenheit nachgeholt werden.

3) Es ist eine Fälschung, zu behaupten, daß bei den Tradesunions „im Verlaufe ihrer Wirksamkeit eine Läuterung, Kräftigung und Verbesserung erkennbar sei.“

Beweis der Fälschung: Die Spalten des Centralorgans der englischen Gewerksvereine, der „Industrial Review“, die offen eingestehen, daß die Tradesunions durch die zahlreichen und schweren Niederlagen, die sie in den letzten Jahren erlitten, arg erschüttert und geschwächt worden sind, und daß nur eine internationale Organisation den Sieg im Kampfe mit dem Kapital sichern kann. Auf Verlangen stellen wir Herrn Lammer die betreffenden Nummern der „Industrial Review“ zu. — Was speziell die „Läuterung“ anbelangt, so ist es notorisch, daß ein namhafter Theil der Gewerkschaftsführer im Solde der liberalen Bourgeoisie ist, und dieser dafür nicht bloß auf gewerkschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiet (z. B. gegenwärtig in der Bourgeoisagitation gegen die Orientpolitik Disraeli's) Hand- und Spanndienste leistet.

4) Es ist eine Fälschung, zu behaupten, „allmählich habe sich der Gegensatz der Tradesunions zu den Unternehmern gemildert.“

Beweis der Fälschung. Jede Nummer und jede Spalte — fast wüßten wir sagen jede Zeile des schon genannten englischen Centralgewerkschaftsorgans! Spezielle Beweise: Die Kiesen-Strikes der letzten Jahre: Südwales (Kohlenarbeiter), Am Clyde (Schiffsbauer), der Londoner Steinhauerstrike, der jetzt tobende „große Strike in Lancashire“. Solche gewaltige, dem Blödesten in die Augen fallende facts (Thatfachen) kann Herr Lammer nicht übersehen haben — er kennt sie so gut wie wir sie kennen, und — fälscht in majorem dei gloriam, zum größeren Ruhme des Gottes Mammon, welcher da angebetet wird von der zahlungsfähigen, ihre Leibjournalisten gut honorirenden Bourgeoisie. Bei kleineren Entstellungen und Fälschungen halten wir uns nicht auf.

Was Herr Lammer am Schluß noch von dem „Wege der Gewalt und des Umsturzes“ faßelt, richtet sich offenbar gegen die Sozialdemokratie und beweist, daß Herr Lammer sich auf noch etwas anderes versteht als auf's Fälschen und Verfälschen: nämlich auf's Denunzieren.

Congress der Nichtwahlberechtigten in Ungarn.

Budapest, 25. April.

Jetzt, nachdem der Congress, dessen Sie ja schon in Kürze Erwähnung gethan, vorüber, lassen Sie mich noch in etlichen Zeilen auf seine Vorgeschichte und auf seinen ferneren Verlauf zurückkommen. Dem Ministerium des Innern war Seitens der hiesigen Genossen schon Anfang Februar die Mittheilung zugegangen, daß sie einen Congress der Nichtwahlberechtigten Ungarns abzuhalten gedächten. Der Gewohnheit getreu, alles möglichst schnell zu erledigen, erhielten die Einberufers des Congresses in der That schon am 16. April die Antwort, daß der Congress nicht stattfinden dürfte. Der zu Händen des Dr. Czillag gelangte Entscheid lautet folgendermaßen:

Auf Grund der Verordnung des Ministers des Innern vom 8. April l. J. kann der am 14. Februar l. J. an das Minister-Präsidenten gerichteten Zuschrift wegen Abhaltung eines am 21. und 22. April stattfindenden Congresses der Nichtwahlberechtigten nicht Folge gegeben werden, da der abzuhaltende Congress eigentlich eine Volksversammlung ist, und da laut der Verordnung des Ministers des Innern vom 6. April bestimmt wird:

1. daß die Volksversammlungen durch 6—10 bekannte hier domicilirende ehrenhafte Bürger, von deren Vertrauens-

würdigkeit die Behörde überzeugt ist, einberufen werden muß, so daß die Behörde sodann die Versammlung auf eigene Verantwortung abhalten lassen kann.

2. Wenn die Einberufers sich schriftlich verpflichten, nicht nur für die Volksversammlung selbst, sondern auch für durch dieselbe zu entziehenden Ausschreitungen und nachträgliche Schäden die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen.

Da diese Erfordernisse nicht eingehalten wurden, wird hiermit die Abhaltung des Congresses resp. der Volksversammlung verboten.

Die Besuchsteller werden hiervon schriftlich noch mit dem Bemerkten verständigt, daß auch die von Dr. Czillag gemachte Anzeige bezüglich des Lokals zur Abhaltung des in Aussicht gehaltenen Congresses hiermit erledigt ist.

Theiß, Oberstadthauptmann.“

Ich will das Borgehen des „weisen“ Oberstadthauptmanns nicht weiter kritisiren und nur bemerken, daß dem „Wunsche“ entprochen wurde und 10 Bürger ihre Unterschriften hergaben, worauf der Congress denn auch von Seite des Ministers des Innern bewilligt wurde.

Um das „Grand Hotel Hungaria“, wo der Congress abgehalten wurde, wogte schon am frühen Morgen des ersten Osterfeiertags eine große Menschenmenge, die Theilnahme an dem Congress selber war eine rege. Da wegen „Gottesdienst“ der Congress Vormittags nicht togen durfte, wurde derselbe Nachmittags um 1/2 2 Uhr durch den Einberufers Dr. Czillag mit einer Ansprache eröffnet. Sodann erfolgte die Abgabe der Mandate und die Wahl des Büreaus. In dasselbe wurden gewählt: Dr. Czillag, Frankl, Jhringer (Budapester Delegirte) und Szabo (Erlau) als Vorsitzende; Kacsander, Kürschner (Budapest), Czorda (Komorn) ungarische, Szimandl, Korn, Krizsala (Budapest) deutsche Schriftführer. In die Mandatsprüfungscommission wurden gewählt: Czyl, Farkas, Schuepfer (Budapest), Kih (Komorn), Helm (Hermannstadt), Vaj (Kaschau).

Nach dem Bericht der Mandatsprüfungscommission waren 106 Delegirte mit 144 Mandaten angemeldet. Entschuldigt waren 5 Delegirte.

Bei Eröffnung der Verhandlungen stellt der Stadthauptmann-Balkay das Verlangen, daß die Redner sich streng an die Tagesordnung halten sollten, die folgendermaßen lautete: 1) Das allgemeine Wahlrecht. 2) Wege und Mittel zur Erreichung desselben. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprachen Kürschner (ungarisch), Leo Frankl (deutsch). Die Vorträge beider Redner wurden mit lebhaftem und lang andauerndem Beifall begrüßt. Sodann folgte als Redner Dr. Czillag, dessen Ausführungen sich ebenfalls des ungetheiltesten Beifalls erfreuten. Nachdem sodann noch verschiedene Zustimmungstelegramme verlesen worden waren, wurde die Sitzung geschlossen.

Am zweiten Osterfeiertage wurde die Sitzung um 9 Uhr Vormittags eröffnet. Ueber die Verhandlungen selber will ich, um den Raum Ihres Blattes nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, Ihnen nichts Spezielles berichten; dagegen drücken Sie wohl das nachstehende Manifest, welches an diesem Tage zum Vortrag und zur Annahme gelangte, in seinem ganzen Umfange ab. Das Manifest, welches die Gründe auseinandersetzt, warum den Ungarn das allgemeine Wahlrecht vorenthalten wird, und das in beredter Sprache die ungarische Nation auffordert, sich dem Streben nach Erlangung desselben anzuschließen, lautet folgendermaßen:

„Noch ist die Stunde nicht abgelaufen, mit der die gegenwärtigen Reichstagsabgeordneten ihre Thätigkeit einzustellen haben und schon hören wir das Brausen einer neuen Wahlcampagne an unser Ohr salagen. Alle Parteien rüsten sich bereits zum neuen Kampfe, in welchem es entschieden werden soll, welchen Händen das Wohl und Wehe des Landes für die nächsten drei Jahre anvertraut werden soll.“

In diesem Kampfe, in welchem sich alle Parteien auf's Heftigste bekämpfen, wird es keine einzige Partei geben, die einzig und allein von dem Bunde befehlet wird, allen Gliedern des Gesamtstaates die größtmögliche Summe von Freiheit, geistigem und culturellen Wohlstand zu sichern; denn das eigentliche, Alles erzeugende, werthbätige Volk — es ist nicht wahlberechtigt.

Das erste und heiligste Bürgerrecht: das Wahlrecht, das selbst dem im Reichthum geborenen Taugenichts, jedem im Ueberfluß schwimmenden Praffer, dem mit materiellen Gütern gesegneten Einfaßtpinsel gewährt wird, das Recht, das selbst dem aus dem Huchthause entlassenen, aber in wohlhabenden Verhältnissen lebenden, ja jedem auf die unästhetischste Weise, selbst durch die Prostitution zu Besitz gelangtem Individuum nicht entzogen wird: dieses Recht, das wenn es schon ein Vorrecht bilden sollte, denjenigen Staatsangehörigen zufallen müßte, die sich durch Ehrlichkeit, Fleiß und Intelligenz, durch Tugend und Talente auszeichnen, dieses Recht wird dem ehrlichsten, fleißigsten und intelligentesten Manne entzogen, wenn er arm ist, arm, ohne sein Verschulden, arm durch die sozialen Verhältnisse, die er nicht geschaffen, die er vorgefunden, und die abzuändern sich die bühende Klasse allein angemacht hat.

Die Reichen werden stets ihre Macht benützen, um ihre wirtschaftlichen Privilegien, die Mächtigen ihren Reichthum, um ihre politischen Privilegien aufrecht zu erhalten und so die arme rechtlose Masse des Volkes in steter politischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit erhalten.

Es ist da ein Wunder, daß sie das genossenschaftliche Arbeitssystem für Agr.cultur, Industrie und Verkehr, das allen Produzenten, allen daran Theilhabenden den ihnen rechtlich gebührenden Antheil am Arbeitsertrag sichert, bekämpfen und für die Beibehaltung des Lohnsystems plädiren, welches der großen Masse der Produzenten nur einen kümmerlichen Lebensunterhalt gewährt? daß sie keine Gesetze schaffen, welche die Arbeitgeber

haftbar machen für alle Unglücksfälle, welche den Arbeiter durch die Nachlässigkeit seines Arbeitgebers treffen? daß sie anstatt einer einzigen progressiven Einkommensteuer, die das arme Volk am meisten belastenden Verzehrungssteuern anstrengt erhalten? daß sie in dem, einen ansehnlichen Theil der Steuern verschlingenden stehenden Heer einen notwendigen Bestandtheil ihrer Macht erblicken und sich gegen die Einführung der Volkswehr sträuben? daß sie die Religion, die Allen lehrt, in Demuth jedes ihnen zugesagte Unrecht zu ertragen, zu einer Staatskassirer machen und Jeden zwingen, sich zu einer vom Staate anerkannten Religion zu bekennen? daß sie nicht gewillt sind, der gesammten Jugend einen auf wissenschaftlicher Basis beruhenden Unterricht zu sichern und den unentgeltlichen Besuch aller Bildungsanstalten zum Gesetze zu erheben?

Ist es da endlich ein Wunder, daß sie den Wahlsensus nicht aufheben und so der von allem materiellen Besitz enterbten Klasse des Volkes das Recht rauben, durch Männer, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, auf die Verfassung sowohl, wie auf die Gesetzgebung, sowie auf die Verwaltung in Staat und Gemeinde Einfluß zu nehmen? ...

Was sind die Folgen einer solchen, nur einseitigen Interessen vertretenden Herrschaft, was die Folgen der zu Gunsten der Machthaber geschaffenen staatlichen und kommunalen Einrichtungen? In einem von Natur aus reichen Lande lebend, ist dem überwiegend großen Theil der Bevölkerung nichts als anstrengende Arbeit, oder gänzliche Arbeitslosigkeit mit ihrem traurigen Gefolge beschieden.

Und doch ist es die werththätige, vom Wahlrechte ausgeschlossene Bevölkerung, die die Stütze des Staates bildet. Ohne sie gäbe es keine Agricultur und keine Industrie, keinen Handel und keinen Verkehr, sie ist der schaffende Theil im Staate, während die herrschende Klasse nur zumeist aus Consumenten besteht, die von der Thätigkeit Anderer lebt.

Diese Klasse, sie mag sich nun oft gegenseitig unter sich bekämpfen, wo es aber gilt, ihre politischen und wirtschaftlichen Privilegien zu beschützen, da wird sie stets bereit sein, jeden Parteihader fahren zu lassen, um das gegen die Bürger der Privilegien ankämpfende rechtlose Volk zurückzustoßen und niederzuschmettern.

Nun fragt es sich aber, ob das ungarische Volk, das immer bereit war, sein Gut, sein Blut, sein Alles in die Schanze zu schlagen, wenn es galt, das Land von der Despotie eines Einzelnen zu befreien, ob es Willens ist, sich dem Despotismus einer Klasse zu fügen, oder ob es sich endlich aufraffen wird, um gleiches Recht für Alle zu fordern und für sein freies Selbstbestimmungsrecht einzutreten?

O, schlafender Riese, du Volk, wache auf und erkenne deine Macht! Erkenne, daß du es bist, der die Acker bebaut, die Felder, Wiesen und Weingärten bestellt, daß du es bist, der da hämmert und hobelt, mäht und spinnt, daß du es bist, der ihnen ein schirmendes Dach errichtet, erkenne es, daß deine Thätigkeit es ist, die den Staat erhält, der zusammenbricht, wenn du einmal satt wirst, den bloß Pflichten tragenden Theil desselben zu bilden.

Erkenne deine Macht und fordere dein Recht! Dein Recht der Theilnahme an der Herrschaft im Staat und in der Gemeinde — das allgemeine Wahlrecht.

Diese Forderung, die selbst dem Geiste unserer Verfassung entspricht, welche alle Mitglieder des ungarischen Staates für gleichberechtigt erklärt, sie ist keine Rechtsfrage mehr, sie ist nur eine Frage der Macht!

Wir haben das Recht, trachten wir nun auch, die Macht zu erlangen, die unsere Forderung zum Siege führt. Auf dem zum Kampfe, zum Kampfe um die Gleichberechtigung, zum Kampfe um die Menschwerdung.

Es lebe das allgemeine Wahlrecht!

Die Bewegung für das allgemeine Wahlrecht wäre also in Fluß gebracht. Wir sind überzeugt, daß diese Bewegung mehr und mehr anschwellen und schließlich die ungarische Regierung zwingen wird, den Wünschen des Volkes gerecht zu werden. Zwar wissen auch wir, daß das allgemeine Wahlrecht außer Stande ist, die berechtigten Forderungen des arbeitenden Volkes voll und ganz zur Geltung zu bringen; aber immerhin ist es ein probates Mittel zum Zweck. Und darum wird die ungarische Arbeiterbewegung für die nächste Zukunft ihre ganze Kraft auf die Erlangung des allgemeinen Wahlrechts zu verlegen haben. Nochmals also: „Es lebe das allgemeine Wahlrecht!“

Sozialpolitische Uebersicht.

— Während von der diplomatischen Aktion in der Orientfrage kaum mehr etwas verlautet, tritt die militärische

Aktion immer mehr in den Vordergrund. Der Aufstand in Rumelien hat Dimensionen angenommen, daß die russische Armee südlich des Balkan ernstlich bedroht ist; die Zahl der Aufständischen wird auf 60.000 angegeben, und es hat etwas ungemein Komisches, daß das russische Militärcommando Tag für Tag aufs Dringendste von der türkischen Regierung verlangt, sie solle die Aufständischen zur Niederlegung der Waffen veranlassen und — Barua, Schumla und Batum sofort ausliefern. Natürlich wird die Türkei sich beugen.

— Der Weg zum Weltbankrott. Unter vorstehender Ueberschrift bringt der demokratische „Rürnberger Anzeiger“ einen Artikel, dem wir nachfolgenden Absatz entnehmen:

„Man tritt aber mit furchtbarer Deutlichkeit zu Tage, daß alle diese Riesensummen als nutzlose Verschwendung zu betrachten sind. Der Militarismus ruiniert die Welt, er vermag sie nicht zu schützen; in ruhigen Zeiten erdrückt er die Völker, und im Augenblicke des Sturmes vermehrt er nur die allgemeine Gefahr. Man studire das trostlose Schauspiel, das sich jetzt vor unseren Augen entfaltet. Millionen Menschen schwanken zwischen Angst und Hoffnung, sie werden jede Stunde von einer anderen Nachricht gefoltert, und die große Frage, ob Krieg, ob Frieden, nagt wie ein zehrendes Fieber an dem öffentlichen Organismus. Dieser unerträgliche Zustand aber lastet bereits seit Jahren auf dem Zeitgeschickte. Alle Arbeit ist gehemmt, alle Unternehmungen, die auf Ruhe und Prosperität basiren, sind zum Stocken verurtheilt, und der Wohlstand der meisten Länder vermindert sich in furchtbarer Progression. Bängig hätte Europa spielend die Folgen der wirtschaftlichen Krise überwunden, wenn die politische Krise diese Krankheit nicht in der unheilvollsten Weise complicirt hätte, und der hungrige Arbeiter kann heute seine Noth nicht mehr den Sünden des „Börsenschwindels“ zuschreiben, er kann nur die Diplomatie dafür verantwortlich machen. Wahrlich, die schärfsten Ausdrücke sind nicht stark genug, um deren Treiben nach Gebühr zu würdigen. Gewisse Geschäfts-Compagnien in den Abzügen behandeln sich wenigstens untereinander nach den Geboten der Ehrlichkeit, die Venter der europäischen Geschäfte aber sind weit entfernt, sich gegenseitig mit demselben Vertrauen zu beehren, und sie wissen ganz wohl warum: die Herren kennen sich!“

Wir sind ja im Allgemeinen mit den Ausführungen des demokratischen Blattes einverstanden; doch zeigt sich bei demselben, neben politischem Verständniß, eine völlige Unkenntniß der ökonomischen Verhältnisse. Als ob die Arbeiter jemals ihre Noth lediglich den Sünden des „Börsenschwindels“ zugeschrieben hätten, als ob die Diplomatie dieser Noth jemals ein Ende machen könnte? Wanderbare Ratio! Soll man es immer und immer wiederholen, selbst Blättern, die uns politisch nahe stehen, daß die Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Kapital die Noth unter der großen Majorität des Volkes, unter der Arbeiterklasse, erzeugt und zu einer dau-rnden macht, und daß lediglich die Verwandlung des Privatkapitals in Gemeingut dieser Noth ein Ende machen kann. — Militarismus, eine traurige, volksfeindliche Diplomatie schädigen ja nebenbei auch die allgemeine Volkswohlfahrt, aber der größte Sünder ist und bleibt die egoistische Privatproduktion, die ja, irren wir nicht, auch der „Rürnberger Anzeiger“ unter seinen ganz besondern Schutz nimmt.

— Die Zeitungen berichten:

Der sozialistische „Vorwärts“ hatte in einer Notiz vom 3. Februar behauptet, daß von Preußen, trotz des großen Nothstandes 700.000 Mauerergewehre im Werthe von 20 Millionen Mark in England bestellt seien. Um diese Nachricht auf ihren Werth zu prüfen, wandte sich ein Casseler an das preussische Kriegsministerium und erhielt laut Mittheilung der „Dresdener Zeitung“ folgende Antwort:

„Berlin, 5. April 1878. Auf das an des Herrn Kriegsministers Excellenz gerichtete Schreiben vom 27. März d. J. erwidert die unterzeichnete Abtheilung, daß die in Nr. 14 des „Vorwärts“ aufgestellte Behauptung, es sei im Abgeordnetenhause constatirt worden, daß seitens der Militärverwaltung 700.000 Gewehre in England bestellt worden seien, nicht zutrifft. Zwar sind in den Jahren 1873—1875 Gewehre aus England bezogen worden, jedoch nur 88.000 Stück, also etwa der achte Theil der im „Vorwärts“ angegebenen Zahl, und geschah der Bezug nur, weil die inländischen Fabriken, einschließlich derjenigen zu Suhl, zu jener Zeit mit Aufträgen überhäuft und daher nicht im Stande waren, die bestellten Waffen rechtzeitig zu liefern. Seit Ende 1876 haben alle Gewehrlieferungen durch Privatfabriken, auch im Inlande, aufgehört und wird der Bedarf ausschließlich durch die Staatsfabriken gedeckt. Kriegsministerium, Allgemeines Kriegsdepartement.“

sehen erzogen worden und Gott weiß, was sie darum zu erdulden hatte; ich hoffe, daß sie Allen gegenüber und wider Allen standhaft bleibt und daß in ihrem Schooße kein anderer Wahlspruch aufkommen wird, als: „Gott und die Menschheit.“ Wenn das Unglück wollte, daß ich in meiner Todesstunde einsam und verlassen dasage und die Augenzeugen meiner letzten Leiden mir die leiseste Kränkung zuschrieben, welche wie ein Widerruf meiner früheren, der Ueberzeugungen eines langen Lebens klänge, so bitte ich Euch, solche Angaben als Mißverständnisse, als ein Qui-pro-quo des Todeskampfes, den lapsus einer sterbenden Zunge oder als boshafte und teuflische Unterstellungen zurückzuweisen. Ich habe nichts dergleichen zu befürchten, wenn ich in den Armen meiner Kinder sterbe. So viel zur Beruhigung meines Bewußtseins; jetzt gehe ich zu meinen lehtwilligen Verfügungen über:

Ich wünsche und empfehle aufrücklich die größte Einfachheit bei meinem Leichenbegängniß; mein Platz ist bereit in der Familiengruft, wo die Mutter meiner Kinder ruht. Jede gottesdienstliche Handlung soll von meiner Bestattung und dem Begräbnisse ausgeschlossen sein. Meine Religion ist nicht eine geschlossene Gesellschaft, sie ist weit wie das Weltall; ihr Tempel ist ohne Schranken, ihr Geist das Gewissen; das Leben ist eine ihrer zahllosen Rundgebungen, der Tod eine ihrer Verwandlungen. Ich empfehle meinen Kindern die Resignation und die Entschacht, die Würde im Betragen, die Treue gegen die Grundsätze, in denen sie auferzogen worden sind. Mögen sie fest zusammenhalten und im Unglück einander beistehen! Ich vertraue meiner Tochter Marie Apolline Raspail die Verwahrung meiner Papiere an, sowie die oberste Aufsicht über die Verwendung meiner Manuscrite und die Veröffentlichung meiner Werke, über welche sie jedoch nur im Einvernehmen mit ihren Brüdern, gestützt auf Stimmenmehrheit, verfügen wird. Meine Tochter Marie Apolline Raspail hat sich seit ihrer Kindheit ihrem Vater mit einer so selbstlosen und herrlichen Hingebung angeschlossen, wie unsere Geschichte schwerlich ein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat. Während ihrer Schulzeit hat sie lieber gelitten, als die Ueberzeugungen ihres Vaters verleugnet. Seit dem Tode ihrer Mutter ist sie mir überall gefolgt, wohin der Wind

Darauf haben wir zu erklären, daß das Kriegsministerium es bequemer gehabt hätte, den Irrthum längst zu berichtigen und zwar im — preussischen Abgeordnetenhause, wo es der Abg. Berger war, der die obigen Thatsachen veröffentlichte. Im Uebrigen hätte unseres Erachtens das Kriegsministerium auch die 88.000 Gewehre noch in Deutschland anfertigen lassen können, da deren Beschaffung schwerlich so sehr pressirte.

— Staatsanwalt Tessendorf zu Berlin. Zu den vielen Ruhmskränzen, die sich dieser merkwürdige Vertreter der modernen Staatsgewalt selbst geflochten hat, schließt sich ein neuer, ganz absonderlicher um die Denkerstraßen des Herrn Tessendorf. In der am 30. April stattgehabten Criminalverhandlung wider unseren Genossen Most vor der 6. Deputation des Berliner Stadtgerichts (s. Bericht unter „Correspondenzen“) wegen Religionschmähung hielt Herr Tessendorf nämlich eine Rede, deren Anfang nach der „Magdeburger Zeitung“ wörtlich folgendermaßen lautete:

„Meinem Plaidoyer habe ich einige einleitende Bemerkungen vorauszuschieben. Dieser Prozeß hat, wie nicht anders zu erwarten war, die sozialistische Presse vielfach beschäftigt. In der „Berliner Freien Presse“ vom 10. April c. war eine anscheinend vom Angeklagten herrührende Notiz enthalten, nach der nur deshalb von einem Antrag auf Sistirung des Verfahrens gegen den Angeklagten im Reichstage Abstand genommen worden ist, weil mit Sicherheit auf Freisprechung zu rechnen sei. Dieser löblichen Absicht, eine schnelle Justiz zu schaffen, lag aber sicher nicht die Hoffnung auf Freisprechung, sondern die Befürchtung als Motiv unter, daß ein Sistirungsantrag im Reichstage unliebsame Debatten für die sozialdemokratische Partei hervorgerufen haben würde, denn die Rede des Angeklagten habe in allen Kreisen die allgemeinste Entrüstung hervorgerufen, welcher die Abgeordneten alsdann Ausdruck gegeben haben würden. Dann habe man in der sozialen Presse der Verwunderung Ausdruck gegeben, daß dieser Prozeß nicht vor der 7., sondern vor der 6. Deputation verhandelt werde. Damit habe man die Behörde verdächtigen resp. constataren wollen, daß ein Spezialgerichtshof geschaffen sei. Vergessen gegen die Religion gehören aber resformäßig vor die sechste Deputation, nur wenn sie durch die Presse begangen sind, gehören sie vor die siebente. Ich könnte auch über den Fall Dentler sprechen, der vielfach ausgedeutet wird, ich will aber lieber schweigen. Dann beschäftigt sich diese Presse vielfach mit meiner Person und der des Directors Reich, und es scheint angeedeutet zu werden, als ob gegen uns einmal ein Attentat verübt werden könne. Ich bin auch schon vielfach mit Trepow identifizirt worden, vielleicht übernimmt die Präsidentin Stagemann oder Hahn die Rolle der Wjera Saffulitsch!“

Daß Tessendorf nicht weiß, daß Anträge auf Einstellung des Strafverfahrens gegen Reichstagsabgeordnete im deutschen Reichstag immer ohne Debatte angenommen werden, ist natürlich seine Sache; doch sollte er als ernsthafte Person — so will er doch genommen sein — wissen, daß der sozialdemokratischen Partei derartige Debatten im Reichstage nur erwünscht, den anderen Parteien aber höchst fatal sein würden. — Ich könnte auch über den Fall Dentler sprechen, ich will aber lieber schweigen — wie rührend-naiv das klingt und wie selbstanklägerisch. — Wenn sich nun noch Herr Tessendorf nicht schämt, selbst auszusprechen, daß er mit Herrn Trepow, diesem Muster der Unmoralität und Schleichthätigkeit, „identifizirt“ werde, so ist das wieder seine Sache; doch nur die Herzensangst, erschossen zu werden, vertrieht sich wohl hinter derartigen ungeschickten Aeußerungen, gerade so, wie die Kinder im Dunkeln am lautesten singen, wenn sie sich am meisten fürchten. Ob aber die Frauen Stagemann und Hahn, die sich durch den Vergleich mit der tapfern und braven Wjera Saffulitsch im Grunde genommen geschmeichelt fühlen können, diese indirekte Aufforderung des Herrn Staatsanwalts Tessendorf, ihn zu erschließen, nicht ernst nehmen werden, das können wir natürlich nicht wissen. Auch dies ist wiederum lediglich Sache des Herrn Tessendorf, der schließlich noch der Verleitung zum Morde von einem seiner Kollegen nebenbei angeklagt werden kann.

Wir sind im Allgemeinen recht mutthige Leute, doch offen sei es gesagt: „In der Haut des Herrn Tessendorf möchten wir nicht sitzen, und ganz besonders geben wir für seinen „Kopf“ keinen Deut!“

— Parteigenosse Brätter (Abgeordneter zum Gerac Landtage) hat an das kürzlich generer Ministerium eine Interpellation gerichtet über die Behandlung der politischen Gefangenen in der Strafanstalt Jähershausen. Die Gründe, welche Brätter zu der Interpellation veranlaßten, sind kurz folgende: Dem

der Verfolgung mich verschlug, in's Gefängniß, in die Verbannung, in meine Einsamkeit, und in diesen verschiedensten Lagen ist sie mein süßester und reinstes Trost gewesen, immer nur für die Interessen ihrer Brüder und nie für ihre eigenen besorgt. Sie hätte mit allen ihren Talenten glänzen können und hat der kindlichen Liebe Alles geopfert.“ Mögen meine Kinder sich nicht zum Argus verleiten und mit Vermeidung jeder Coterie und Intrigue in keine andere Partei, als die des friedlichen und allgemeinen Fortschritts hineinziehen lassen; mögen sie Alles von der Arbeit und nicht von irgendwelcher Günst erwarten; mögen sie glücklicher, aber ebenso redlich sein, wie ich gewesen bin! Jetzt mag der Tod nach den Gesetzen der Natur an mich herantreten; ich erwarte ihn ohne Schmach und ohne Furcht. Nur wolle mich der Himmel vor dem Gift meiner Feinde bewahren; das Gift raubt dem Tode die Würde des lehten Abschieds.

Ich schließe diese lehtwillige Verfügung den ersten Juni eintausendachtundsechundsiebundschrzig in meiner Wohnung zu Cahau-Arcueil, Rue des Deux-Paris 4, und unterzeichne sie
F. B. Raspail.

Die Bankrotte in England und Amerika.

Im Vereinigten Königreiche von Großbritannien waren die Bankrotte im lehtverfloffenen Jahre zahlreicher als in irgend einem der gegenwärtigen Geschäftsperiode, denn ihre Zahl stieg auf:

| |
|--------------------|
| 2170 im Jahre 1877 |
| gegen 2085 „ 1876, |
| 1736 „ 1875, |
| 1751 „ 1874, |
| und 1745 „ 1873. |

Das härteste Contingent stellte (mit 280 Fällen) die Eisen- und Maschinenbranche. Auffallend gestiegen ist übrigens die

*) Marie Apolline Raspail starb vor ihrem Vater, im Jahre 1876, an den Folgen einer Brustkrankheit, welche sie sich im Gefängniß zugezogen, das sie mit dem einundachtzigjährigen Vre zu theilen das Erlaubniß erhalten hatte.

Das Testament Raspail's.

Der vor einigen Monaten verstorbene Volksmann hat folgenden „letzen Willen“ erlassen:

Am 24. Februar 1867 habe ich mein 73. Lebensjahr vollendet. Nach dem weisen Solon hätte ich mich schon vor drei Jahren aufschiden sollen, zu thun, was ich jetzt thue, und wenn ich an alle Wechselfälle denke, die seit 1815 mein armes Dasein heimgesucht haben, so hätte ich mich schon vor langer Zeit daran machen sollen. Heute, den 1. Juni 1867, sehe ich mehr als je die Dringlichkeit eines solchen Entschlusses ein; mein armes Vaterland läßt einen allzuweiten Spielraum jenen Leuten, denen ich hienieden im Wege und deren Plänen ich durch meine freidenkerische Lehre hinderlich bin. Ich entwerfe meinen letzten Willen im Vollbesitz meiner physischen und geistigen Kräfte, ohne Haß, ohne Reue und lediglich zu dem Zwecke, über das Grab hinaus einen Akt der Gerechtigkeit zu vollbringen. Mein Leben ist durch Andere vielfach gequält worden; was mich betrifft, so glaube ich es gut ausgefüllt zu haben; ich erinnere mich weniger Tage, die ich aus meinem Gedächtniß auslöschen möchte. Außer einigen leichten und kurzen Kinderreien meiner Jugendzeit habe ich wenige Handlungen zu bereuen. Ich habe Niemand Schaden zugefügt und viele Undankbare sind durch mich reich geworden. Arglistige Menschen haben mich oft um mein Eigenthum gebracht, sie waren vielleicht nicht so strafbar, wie Jene, von denen sie sich in Bewegung setzen und belohuen ließen. Was haben sie dadurch gewonnen, daß sie mir Leiden und Entbehrungen auferlegten, während sie auf meine Kosten in Ueberfluß schwammen? Die Reichen sind vor mir und im Unglück tiefer gefallen, als ich. Die Meinungen, zu denen ich mich heute bekenne, rühren aus der Zeit her, da ich mit meiner ersten Erziehung brach und mir vornahm, nichts blindlings auf das Wort Anderer für wahr zu halten und nichts als Glauben zur Schau zu tragen, was ich nicht zu beweisen im Stande wäre. Seit jener mit meinem Austritt aus der Schule zusammenfallenden Zeit haben meine Handlungen niemals meinen Ueberzeugungen widersprochen und keine der bestehenden Religionen hat von mir das geringste Zeichen der Zustimmung erlangt. Meine Familie ist in meinen Grund-

früheren verantwortlichen Redakteur der „Thüringer Freien Presse“, Leuschke, wurden in der gedachten Strafanstalt bei Antritt einer längeren Haft Haare und Bart geschoren, wie das bei den Verbrechern üblich ist, auch wurde derselbe in Sträflingskleider gesteckt, und selbst beliebige Bekleidung ihm verweigert; ferner war Leuschke untersagt, von ihm besuchenden Freunden mitgebrachte Speisen anzunehmen. Gegenüber einer solchen jeder Menschewürde Hohn sprechenden Behandlung Leuschke's will Brätter von dem Gerater Ministerium wissen, ob ein solches Verfahren die Hausordnung von Zuchthäusern vorschreibt, oder ob dasselbe in das Belieben des Direktors gestellt sei. Wir sind begierig, wie das kaiserliche gerater Ministerium die Interpellation beantwortet und werden nicht unterlassen, seiner Zeit über die ministeriellen Auslassungen Mittheilung zu machen.

— **Ekelhafte Baubratscherei.** Jedenfalls um den Befigern und Beamten des Vorfis'schen Etablißements in Berlin zu schmeicheln und um Abonnenten, die der „Berliner Volkszeitung“ so noth thun, als das liebe Brod, zu erwerben, verläßt das genannte Blatt eine garabazu scandalöse Notiz, die wir hier wörtlich zum Abdruck bringen:

„Aus dem Leben des jüngst verstorbenen Geheimen Commerzienrath Vorfis wird uns von ihm nahestehernder Seite folgender Zug seiner wahren Herzensgüte mitgetheilt, die so recht beweist, wie schwer ihm ein fortgesetztes Härten gegen seine Arbeiter wurde, auch wenn er den gerechtesten Grund dazu hatte. Eines Vormittags war Herr Vorfis, zurückgekehrt von seinem täglichen Spazierritte, wie gewöhnlich durch das „Werk“ — die an seine Wohnung in Moabit angrenzende Maschinenbauanstalt — gegangen und hatte hier auf dem Hofe einen seiner ihm den Ausheren noch bekannten Arbeiterkutscher bemerkt, der sich schlüssig im total betrunkenen Zustande nach einem Stalle rückwärts concentrirte, weil ihm die Anwesenheit des Geheimen Rath's zu Ohren gekommen war. Ergrimmt folgte ihm Vorfis sofort, hörte aber, als er im Stalle nach dem Betrunkenen fragte, von fünf anwesenden Kutschern: „Hier ist Keiner betrunken.“ — „Der Kerl ist aber hier hineingegangen, wo hat er sich verkrochen?“ — „Man lächelte und schweig, bis auf nochmaliges energisches Fragen der völlig betrunkenen Kutscher F. hervortrat und schwankend und torfelnd auf den Geh. Rath zusteuerte. „Wer ist denn Ihr Kerrel? Ja bin doch nicht besoffen! Sie sind wohl...“ — „Er scheert sich sofort aus meinem Dienste und vom Hofe, ich will bei meinen Pferden keinen Trunkenbold“, herrschte ihn B. an und wandte sich zum Gehen. F. aber gerieth in zügellose Wuth und vergriff sich thätlich an seinem Herrn, so daß es diesen — die andern Kutscher sahen ruhig und harmlos lächelnd zu, als ob sie die ganze Sache Nichts angehe — schwer wurde, den Trunkenen abzuführen, worauf er nach dem Comptoir ging, um dort die sofortige Entlassung sämtlicher zugegen gewesenen Kutscher anzuordnen. F. aber folgte unter lautem Schimpfen und Toben, — es war jetzt gerade zwölf Uhr, die Arbeiter verließen zum Theil ihre Werkstätten, und viele Frauen brachten ihren Männern das Mittagessen — in das Comptoir und mußte endlich, da mehrmalige Aufforderungen, den Hof zu verlassen, nichts halfen, mit Gewalt entfernt werden. Die Kutscher wurden demnach in eingeschammt entlassen und Vorfis's Privatsekretär mußte einem Staatsanwalt Anzeige machen und die Anklage wegen schwerer Verleumdung und Hausfriedensbruchs wurde gegen F. erhoben. Nach wenigen Tagen aber schon hatten die Frauen jener Kutscher durch ihr Bitten die Wiedereinstellung ihrer Männer durchgesetzt, und ohne besondere Veranlassung beantragte B. seinen Sekretär, die Anklage gegen F. zurückzunehmen. „Der verfl. . . Kerl hat jetzt Angst genug ausgestanden, mag er laufen. Aber hier kriegt er keine Arbeit mehr, er mag sich „in der Stadt melden.“

„Herr schäme mich vor meinen Freunden“, würde der verstorbene Vorfis ausrufen, wenn er diese Notiz lesen könnte. Vorfis wird ja in derselben als ein auffälliger roher Patron geschildert und es sollte uns nicht wundern, wenn seine Anverwandten gegen die „Volkszeitung“ Strafantrag auf Verleumdung eines Todten stellten. Der „ergrimmte“ Vorfis „herrschte ihn an“, redete vom „verfluchten Kerl“ — schöner Anstand und schöne Herzensgüte das. Wir wollen den betrunkenen Kutscher nicht in Schutz nehmen, daß er betrunken war, aber die grobe Ansprache Vorfis's: „Der Kerl u. c.“ verdiente eine Prüctigung. Die fünf Kutscher hatten völlig recht, wenn sie schweigend zusahen, der „Kerl“ mußte auch sie verlegen. Wo lag denn nur die „wahre Herzensgüte“? Daß Vorfis fünf unschuldige Arbeiter fortjagte, und die Unschuldigen auf Bitten ihrer Frauen wieder annahm? Daß er einen betrunkenen Arbeiter

„Kerl“ schimpfte, ihn sofort wie einen Hund wegzogte und als dieser Hrn. Vorfis auf den „Kerl“ ganz in der Ordnung bediente, den Staatsanwalt anrief und die Klage zurücknahm als er merkte, daß der „verfluchte Kerl“ doch genugsam schon durch die Entlassung bestraft worden sei? „Volkszeitung!“ Pfui, schäme dich deines Namens, du „Bedientenzeitung!“

— **Ueber die Noth, die unter der Weberbevölkerung des Voigtlandes herrscht, sowie über die Gewissenlosigkeit der Arbeitgeber, die diese Noth zu ihrem Vortheile auszubeuten wissen, als auch über die Art, wie die im Lande zusammengebettelten „Liebesgaben“ vertheilt werden, entnehmen wir einem Privatbriefe folgende Stellen:**

„Es giebt Familien, welche wochenlang ohne Arbeit und Verdienst sind, auch erhalten die Gardinenweber einen sehr geringen Lohn, obgleich sie immer Arbeit im Ueberflusse haben. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als viel zu arbeiten; der Mensch muß zur Maschine werden. Du wirst Dich wundern, wenn Du erfährst, daß ein Weber wöchentlich 3—4 Stück Dreher „verfertigen“ muß und per Stück nur 2 Mkr. 50 Pf. erhält. Für die Ranten, die Du gemacht hast, wird jetzt ein Lohn von nur 1 Mkr. 75 Pf. bezahlt, obgleich nicht genug Waare erzeugt werden kann. Hier würden zwar die eingelassenen Unterstüßungen vertheilt; aber es wäre besser gewesen, wenn die Leute sich die Mühe des Almosenammelns erspart hätten und wenn gar Nichts gekommen wäre, weil diejenigen, welche wirklich unterstüßungsbedürftig sind, entweder gar nichts oder nur sehr wenig bekommen, so daß die Unterstützung oft kaum der Annahme werth ist. Die eingelassenen Gelder werden eben nach Günst vertheilt, und erhalten diejenigen, die nicht bedürftig sind, den größten Theil. So erhielt z. B. der Schulrath K. . . , der ein eigenes Haus und obendrein Geld in der Sparkasse hat, mehr als die armen Weber, die zur Miete wohnen und in Folge von Arbeitslosigkeit nichts zu bröhen haben. Desgleichen wurden in W. . . . 150 Mkr. zur Herstellen des Weges bestimmt; der Weg wurde jedoch von den Bauern gemacht, welche das Geld einsteckten, wohingegen die arbeitslosen Weber, die sich meldeten, als „zu schwach“ abgewiesen wurden. Drei Weber, die sich ob dieser Pachtamthigkeit beschwerten, wurden je mit einem Laib Brod abgepeist. So geht es überall bezüglich der Vertheilung der „milden Gaben“, und es wäre daher besser, wenn es keine gäbe, wenigstens bekämen die Gemeindeverwaltungen auch nichts, und die Welt würde nicht zum Besten gehalten.“

Da haben wir wieder ein Beispiel von der „Fabrikantenhumanität!“ Arbeit genug, nur müssen diejenigen, die Arbeit bekommen, um einen Hungerlohn Tag und Nacht arbeiten. Durch die herrschende Noth war es den Arbeitgebern ein Leichtes, die Löhne herabzudrücken und durch diese Manipulation sich die Taschen zu füllen. Was kümmert es die „Herren“, wenn sich die Arbeiter halb zu Tode schinden und bei aller Arbeit halb zu Tode hungern; Profit ist die Lösung, und der Profit läßt sich aus der Noth heraus schlagen. Der halbverhungerte Weber ist gezwungen, um jeden Preis und für jeden Lohn zu arbeiten, und dies nützt das Geldbad-Progenthum aus. Aber auch die Bettelerei, die im großartigen Style betrieben wird, und für welche sich „liberale“ Blätter sehr ins Zeug werfen, nützt den Armen wenig, weil sich Die zuerst fügen, die beim Kreuze sitzen, d. h. weil die Herren Vertheiler zuerst an sich und ihre Sippschaft denken und den wirklich Bedürftigen mit kaum nennenswerthen Almosen abfertigen. Wir bemerken zu wiederholten Malen, daß verartige Liebesgaben-Bettelereien der Noth nicht abhelfen können; angesichts derartiger Vorkehrungen taugen sie aber erst recht nichts und dienen nur dazu, Einzelnen, die bei Bevatter Kunz oder Better Hinz gut angeschrieben sind und selbstverständlich zu keiner Oppositionspartei gehören, sondern de- und wehmüthig in der Tretmühle der heutigen „Gesellschaftsordnung“ mitrotten, unter die Arme zu greifen, unbekümmert darum, daß die wahrhaft Bedürftigen durch ein solches Vorgehen schändlich bestraft werden. Soll der Noth ein Ende gemacht werden, so muß die heutige Gesellschaftsform umgeändert, muß die genossenschaftliche Produktionsweise, welche der Sozialismus fordert, eingeführt werden. Alles Andere ist Pfluschwerk.

— Die Pariser Weltausstellung ist am 1. Mai mit großem Pomp und unter zahlreicher Theilnahme eröffnet worden. Der Fremdenandrang war so enorm, daß die 3500 Pariser Galtböse mit ihren 130.000 Zimmern bereits vor dem 1. Mai völlig besetzt waren. Die Bourgeoisie kann demnach mit dem Beginn des Rendezvous zufrieden sein, daß sie sich in Paris giebt. Von einer offiziellen Theilnahme der Arbeiter an den Eröffnungsfestlichkeiten verlautet bis jetzt nichts; und von dem

Gesichtspunkt ausgehend, daß die Arbeiter besseres zu thun haben, als die Schleppenträger der Bourgeoisie und ihrer fürstlichen Verbündeten abzugeben, kann eine solche auch gar nicht stattgefunden haben. Kein Zweifel also, die Pariser Arbeiter haben den rauschenden Festlichkeiten mit verführten Armen zugeleben, dagegen werden sie um fleißiger die ausgestellten Erzeugnisse der Industrie und des Gewerbestandes studiren. Damit aber auch den gesinnungsverwandten ausländischen Arbeitern der Besuch der Weltausstellung erleichtert wird, hat sich in Paris ein Comité gebildet, welches sich zur Aufgabe macht, auswärtigen Sozialisten, ohne Unterchied der Nationalität, mit Rath und That beizustehen. Der Sitz des Comité's ist bei Hrn. Gastwirth Braun, Rue de la Bastille 2, Paris. Alle Anfragen und Anmeldungen sind frankirt an Hrn. Braun zu adressiren und können sich dabei die Gesinnungsgenossen der verschiedenen Nationalitäten ihrer resp. Muttersprache bedienen. Mitglieder des Comité's werden vom 1. Mai an jeden Abend von 8 Uhr ab im vorerwähnten Lokale anwesend sein und den im Laufe des Tages eingetroffenen Parteigenossen Wohnung und Kostgelegenheit nachweisen; ebenso wird das Comité gemeinsame Besuche der Ausstellung organisiren. Um über Fachfragen spezielle Auskunft ertheilen zu können, sind im Comité zahlreiche Professionen vertreten u. A.: Tischler, Goldarbeiter, Bildhauer, Lederarbeiter, Schneider, Schuhmacher, Tapezierer, Maler, Uhrmacher, Mechaniker, Photographen u. c. Auf mehrfache Anfragen theilen wir mit, daß der Preis für bescheidenes Logis 1 bis 2 Francs täglich beträgt. Man bittet die Besucher, sich mindestens acht Tage vor ihrer Ankunft anzumelden. Den Anmeldungen ist eine schriftliche Empfehlung eines bekannteren Parteigenossen oder eines Arbeiterblattes beizufügen.

Zur ferneren Information der die Weltausstellung etwa besuchenden Genossen wollen wir noch bekanntgeben, daß der von der französischen Deputirtenkammer gewählte Ausschuss für den Antrag, den Eintritt in die Weltausstellung an Sonntagen frei zu geben, sich im Einvernehmen mit dem Handelsminister für folgende Bestimmungen entschieden hat: Bis zum 30. Juni soll der Eintrittspreis an Sonntagen derselbe sein wie an Wochentagen, nämlich 1 Fr.; für die Monate Juli und August soll er auf 50 Cent. herabgesetzt und vom 1. September bis zum Ende der Weltausstellung unentgeltlich sein.

— Der Redakteur des „Crimmischauer Bürger- und Bauernfreund“, Genosse Penkert, hat am 1. Mai eine Haft von 14 Tagen angetreten. Es soll durch diese „Strafe“ die angefaltete Ehre des nationalliberalen Agitators Birnbaum, der nebenbei noch Professor an der Leipziger Universität ist, und die des Schneidermeisters Zumppe in Juidau, die sich Beide durch Notizen des „Crimmischauer Bürger- und Bauernfreund“ beleidigt fühlten, wiederhergestellt werden. Aber Birnbaum bleibt trotzdem Birnbaum; und Zumppe? — der wird der wohlbedienten Vergessenheit nicht entgehen.

— Das Heft 15 der „Zukunft“ ist erschienen. Inhaltsverzeichnis: Die Vermehrung der Produkte durch sozialistisch organisirten Betrieb (Fortsetzung und Schluß). Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Von Maximilian Schlesinger. Nur im Communismus ist größtmögliche Freiheit. Von Dr. A. Douai. IV. V. Recensionen. (Von Vissagaran; Geschichte der Commune von 1871. — Briefe von Ferdinand Lassalle an C. Rodbertus-Jagekow. — Jul. Guesde: Essai de Catechisme socialiste. — John B. Jervis: The Question of Labour and Capital.)

Letztes Wort

an Herrn Pfarrer Hager über die Motive des Sozialismus. Von F. R.

(Fortsetzung.)

Nachfrage und Angebot tritt also auch hier in freierer Form als spornend und bestimmend auf, und ein Zwang wird weit mehr durch das Gefüge des gesellschaftlichen Organismus selbst, als durch Befehle und Anordnungen ausgeübt, eine mannigfaltigere Ausbildung des Einzelnen, ein engeres Anschließen und Kennenlernen der Menschen untereinander, eine größere Selbstlosigkeit und sittliche Freiheit des Einzelnen erzeugt.

Wie dann diese 10,000, die ich der leichteren Uebersicht halber hergehegt habe, sich nach Berufsgruppen gliedern, ohne daß der Einzelne jemals fest in den seinen für sein Leben gebannt sein kann, so wird in dem größeren Ganzen des sozialistischen Staats die kleinere Gemeinschaft ein Individuum bilden müssen, welches seine Arbeitsprodukte mit denen der anderen nach dem strengen Maß der auf sie verwandten gesellschaftlichen Arbeit, nicht nach einem veränderlichen Marktpreis austauscht.

So aus sich selbst heraus muß der communistische Staat entwickelt und verstanden werden; nicht aus den Zuständen unserer jetzigen Staaten heraus, die ja einem ganz andern Prinzip entwachsen sind. Wenn Sie es über sich vermögen, diese Konsequenzen in Ihrem Geiste zu ziehen, so wird Ihnen klar werden, daß der Gemeinbesitz der Produktionsmittel die einzige Grundlage ist, auf der die Idee der Gerechtigkeit sich wenigstens prinzipiell verwirklichen läßt.

Das ist unaußführbar! Erlauben Sie, daß ich in Bezug auf diesen Einwand, den auch Sie implicite erheben, nicht selbst antworte, sondern einen Besseren antworten lasse. J. Kant sagt: (Kritik der reinen Vernunft S. 373.) „Eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, daß Jedes Freiheit mit der Andern ihrer zusammenbeschauen kann (nicht von der größten Glückseligkeit, denn diese wird schon von selbst folgen), ist doch wenigstens eine notwendige Idee, die man nicht bloß im ersten Entwurfe einer Staatsverfassung, sondern auch bei allen Gesetzen zu Grunde legen muß, und wobei man anfänglich von den gegenwärtigen Hindernissen abstrahiren muß, die vielleicht nicht sowohl aus der menschlichen Natur unvermeidlich entspringen mögen, als vielmehr aus der Vernachlässigung der echten Ideen bei der Gesetzgebung. Denn nichts kann Schädlicheres und eines Philosophen Unwürdigeres gefunden werden, als die pöbelhafte Verfassung auf vergeblich widerstreitende Erfahrung, die (merken Sie das, Herr Pfarrer!) doch gar nicht existiren würde, wenn jene Annalen zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen würden und an deren statt nicht rothe Begriffe . . . alle gute Absicht vereitelten.“

„Es nun.“ fährt Kant später fort, „es auch nie möglich sein mag, eine absolute Vollkommenheit zu erreichen, so ist die Idee doch richtig, welche dieses Maximum als Urbild aufstellt, um nach demselben die gesetzliche Verfassung der Menschen der möglichsten Vollkommenheit immer näher zu bringen.“

Ist eine Freiheit, die mit derjenigen Andern nach Gesetzen zusammenbeschauen kann, nur unter der Voraussetzung des Ge-

Zahl der Bankrotte von Bauunternehmern (Contractors) — 73 gegen 44 im Jahre 1876, und von Del- und Farbwarenhändlern — 92 gegen 44.

Zenseits des Oceans betrug die Zahl der Bankrotte: in den Vereinigten Staaten: in Canada:

| | | |
|----------------|------|------|
| im Jahre 1877: | 8872 | 1892 |
| " 1876: | 9092 | 1728 |
| " 1875: | 7449 | 1968 |
| " 1874: | 5696 | 966 |

Die Schulden der bankrotten Geschäfte wurden angegeben: in den Verein. Staaten: in Canada:

| | | |
|----------------|------|------------------------|
| i. J. 1877 auf | 88,1 | 5,1 Millionen Pfd. St. |
| " 1876 " | 88,1 | 5,2 " " " |
| " 1875 " | 39,0 | 5,8 " " " |
| " 1874 " | 30,3 | 1,5 " " " |

Im Vergleich mit der Zahl der bestehenden Geschäfte (die übrigens in den Vereinigten Staaten von 577,506 auf 652,006 gestiegen war) hätten Jonach fallirt 1877: 1876 in den Vereinigten Staaten je Eins auf 73 63 in Canada 30 31 mit einer durchschnittlichen Schuldenlast von

in den Vereinigten Staaten 1877: 1876: 4300 4000 Pfd. St. *) Die Bankrotte hatten also in den Vereinigten Staaten im vorigen Jahre der Zahl nach zwar etwas abgenommen, waren aber in Bezug auf ihre Verbindlichkeiten nur um so belangericher geworden.

Auf dem europäischen Continent haben wir leider noch nicht eine solche schnell: Bankrottschmelze, die schon das vorige Jahr (1877) in sich begreift. Nach eingehenden Taxierungen sollen die Bankrotte in Deutschland im Jahre 1877 an Zahl die in England übersteigen, während die Verbindlichkeiten etwas geringer sind. Auch Oesterreich rangirt noch vor England, während Frankreich eine noch größere Zahl aufweist. Ob diese Schätzungen richtig sind, können wir allerdings nicht mit Genauigkeit beurtheilen. Die Wahrscheinlichkeit haben sie wenigstens für sich.

*) 1 Pfd. St. = 20 Mark.

Vacanz.

(Aus der Berliner „Tribüne“.)

Trepow paßt, da er angeschossen, Nicht mehr zum Liebling und Genossen Des Czaren. Er wird nicht verbannt, Jedoch — der Posten ist vacant.

Wißt Du, mein Sohn, den Posten haben, So prüfe Deines Herzens Gaben, Und nenn' mir alle, die Du hast, Da Jeder nicht dem Czaren paßt.

Kannst Du zum Beispiel nicht die guten Und bösen Menschen selber kunden, So mag das löblich sein, allein Du kannst nicht Czarenlieblich sein.

Kannst Du nicht schreiben, wenn im Zimmer Gefaulet wird, hört das Gewimmer Des Sträflings Dich? Ganz schön, allein Du kannst nicht Czarenlieblich sein.

Kannst Du mit Mädchen und mit Frauen Verkehren, daß sie ohne Grauen Dir nahen? Es ist gut, allein Du kannst nicht Czarenlieblich sein.

Doch bist Du so, daß, die Dich kennen, Dich mit geheimem Schauer nennen, Dann melde Dich, Du sollst allein Der Lieblich Alexanders sein.

— Auch eine Majestätsbeleidigung. Mehrere preussische Unteroffiziere des hiesigen Infanterie-Regiments, welches bei einem Banquet an Kaisers Geburtstag sich mit dem Bemerkten: „Das geht uns nichts an“, weigerten, in das auf den König von Baiern ausgedruckte Hoch einzustimmen, sind wegen Majestätsbeleidigung vor das Militärbezirksgericht verwiesen.

jamteigentums an Produktionsmitteln möglich, so wird auch die Revolution, an der die Mehrzahl der Menschen ein materielles Interesse hat, alle aber ein sittliches Interesse haben sollten, möglich, sobald einmal bei der Mehrzahl die von Kant sogenannte „pöbelhafte Verufung auf angeblich widerstreitende Erfahrung“ als Vorurteil erkannt worden ist. Und wir haben die beste Aussicht, daß darüber nicht mehr allzu viele Jahrzehnte verfließen. Damit wird auch eine Annäherung an das Ideal der Vollkommenheit erst möglich, wenn es auch wahrhaftig nie ganz erreicht wird.

Wie aber soll unsere Handlungsweise sich zu der Verwirklichung jener Idee verhalten. Wir müssen alles, was uns in der Richtung auf jenes Ziel vorwärts bringt, unterstützen; alles was uns davon zu entfernen sucht bekämpfen. Da nun unsere jetzige Gesellschaft größtenteils unfähig ist, zu begreifen, daß wir unter der Herrschaft eines falschen Prinzips auf schiefer Ebene abwärts gleiten müssen, darum kämpfen wir gegen diese Gesellschaft, darum gegen eine Regierung, die meist genau das Gegenteil von dem thut, was uns aus der Misere herausbringen könnte, gegen eine Kirche, die das Bestehende mit salbungsvollen Worten zu sanktionieren strebt.

Damit könnte ich mit Ihnen abschließen. Weil Sie das Prinzip, aus dem der Sozialismus quillt, so gar nicht betrachten, müssen ja notwendig schiefe Auffassungen desselben herauskommen. Wenn Sie den Sozialismus, wie er eben ist, sowie den Zukunftsstaat, den er anstrebt, unter Verufung auf angeblich widerstreitende Erfahrung, die auf dem Boden eines ganz andren Prinzips geworden ist, mit Gründen, die aus diesem hergeholt sind, bestreiten, so stellen Sie sich buchstäblich auf dieselbe Stufe der Intelligenz mit jenem Bauerlein, das behauptete, die Eisenbahn könne keine sechs Meilen in der Stunde machen, da die Pferde so schnell nicht liefen.

So rufen Sie denn Wehe über den Klassenhaß. — Ja wohl! sollen wir die Klasse nicht hassen als Klasse, als Institution, die den Arbeiter zu verkümmern strebt? Nicht die Personen, Herr Pfarrer! sonst müßte mancher von uns sich selber hassen. Sollen wir uns nicht freuen über die geistige Kraft, die unsern Arbeiter noch innewohnt, daß er nicht ganz zum gefügigen Paria heruntergesunken ist, sondern in der Brust noch ein feuriges Streben und männlichen Trotz wahr gegen feindliche Gewalten. Was's manchmal roh, ja brutal sein, besser das als die gefügige Demuth, die häßlich die Sohlen leckt, die sie getreten haben.

Und die Begehrlichkeit klagen Sie an. Wie, wenn aber der Arbeiter nichts begehrt als sein Menschenrecht? Dürfen Sie das Begehrlichkeit nennen? Soll er denn nicht seiner Arbeit Frucht genießen? Sie Christ, mit der Gerechtigkeit im Munde!

Was soll ich dazu sagen, daß Sie, der Sie theoretisch auch lehren, daß wer nicht arbeitet, nicht essen solle, sich darüber ereifern, wenn der „Volksstaat“ dies den Leuten damit mündgerecht macht, daß er schreibt: Clavier, Kinderwagen und all die schönen Dinge gehören dem arbeitenden Volk, und den Nichtsthuern das Julehen? Ihrem Bibeispruch entspräche es doch, dem beizustimmen.

Sie reden ferner von der Sparsamkeit, deren sich der Arbeiter befleißigen müßte. Wenn Sie etwas von Sozialökonomie verstanden, müßten Sie wissen, daß unter dem materiellen Konkurrenzkampf der Jetztzeit größere Sparsamkeit wohl Einzelnen, die sparsamer als ihre Genossen mit gleichem Einkommen sind, helfen kann, daß aber dieselbe Sparsamkeit, wenn sie alle übt, nur dazu dienen würde, die Gesamtlage Aller zu verschlechtern. Warum wohl? Denken Sie einmal ein wenig über das Gesetz von Nachfrage und Angebot nach.

Und über die Genußsucht! Ja, da müßten Sie sich doch an eine andre Adresse wenden, als die der Arbeiter. Freilich, wenn einige Burschen aus dem Volke, die ein paar Thaler mehr verdient haben als gewöhnlich, einmal übermüthig sind, wenn eine Arbeiterfrau auch einmal bei besserem Verdienst sich erlaubt, ein Hübn oder einen Fisch zum Sonntag zu kaufen, wenn sie vielleicht auch ein wenig übertriebenen Werth auf ein besseres Kleid legt — das schreit zum Himmel. Ich billige die Ausschreitungen des arbeitenden Volks nicht, so wenig wie Sie. Aber wenn dasselbe Volk seine Steuer zahlen muß, damit bei den Hochzeiten seiner Vornehmsten für Spitzen und Schmuck so viel darauf geht, daß man ganze Dörfer Hungerndem mit dem Werth derselben hätte sättigen können, wenn für Repräsentationsgelder der höheren Beamten enorme Summen verausgabt werden, um dem hohen Adel und der haut finances Bälle und Gastmähler zu geben, während der Hungertyphus im schlesischen Gebirge die Reihen derer lichtet, denen vor wenigen Wochen vielleicht der Exkurator grade die Groschen erpressen mußte, die jetzt mit andrem als brillante Schleppe der Gnädigen im Ballsaal zertreten werden; und wenn ein Staatsmann, ohne unter allgemeiner Entrüstung zusammenzubrechen, auf öffentlicher Tribüne die Mehrforderung für einen Botschafter damit begründet darf, daß ein Banquier in London mehrere Tausend Mark bloß an Conditorwaaren für seinen Ball zu verausgaben pflege, dann, meine ich, müßte ein glühender, heißer, ehlicher Horn das Herz eines Jeden erfüllen, der noch einen Funken Herz und Verstand für sein Volk hat; ein Horn, wie ihn Christus empfunden haben mag, als er im Hause seines Herrn die Bucherer fand. Dann, meine ich, müßte der Mund verstummen, wenn einmal ein Arbeiter seine selbstarbeiteten Pfennige leicht sinnig verjubelt. Denn wer hat ihm die Bildung gegeben, das Maß zu finden, nach dem er handeln sollte? Pflanze man ihm, statt Vorwürfe darüber zu machen, lieber die belebende Idee seiner Menschenwürde ein, mache man ihn dürfen nach dem Ideal von Freiheit und Recht; mit dem Leichtsinne wird's dann auch besser werden. Ich habe mir sagen lassen, daß da, wo die Idee des Sozialismus die Massen schon längere Zeit ergriffen habe, auch das Gefühl für Recht, Sitte und Anstand gewachsen sei. Sie freilich behaupten, daß grade da, wo Unmäßigkeit und Genußsucht eingerissen sei, unser Weizen blähe. Wenn Sie sagen wollten, daß da, wo die Krankheit schwer sei, oft auch der Arzt sich zeige, so möchten Sie recht haben. Das haben Sie aber nicht sagen wollen. Vorher stellen Sie freilich die richtige Behauptung hin, daß das böse Beispiel des Gründer- und Geldprophetentums auch nach unten entsetzlich gewirkt habe. Wo liegt demnach die Ursache der Entfittlichung? Wenn Sie also den Hebel zur Besserung ansehen wollen, dann müssen Sie Einrichtungen anstreben, die das Gründer- und Geldprophetentum unmöglich machen. Haben Sie übrigens schon statistische Tabellen aufgestellt, die nachweisen, daß die Genußsucht in den niederen Ständen, daß sie vornehmlich in den Kreisen der Sozialdemokratie größer sei, als anderswo? Wenn nicht, dann habe ich keinen parlamentarischen Ausdruck, der Ihre obige Invektive treffend zu charakterisieren im Stande wäre. Ich kann aber positiv sagen: Sie ist nicht wahr! Sie wissen doch, daß die Genußsucht nur an den Augenblick denkt, nicht an ein dauerndes Ziel. Wie reinen sie denn mit Ihrem Vorwurf, die Genußsucht bilde vielen Sozialdemokraten das Motiv zum Sozialismus, die Thatsache zusammen, daß grade bei den Sozialisten die Opferwilligkeit für das gemeinsame Ziel größer ist, als bei irgend

einer andern Partei. Und die Sozialisten wissen, daß vielleicht erst Kinder und Kindeskinde die Verwirklichung jenes Ideals schauen und seine Frucht genießen werden. Trophm aber zeigen sie eine Opferfreudigkeit, die sich das nicht zum Genuß — nein oft zum Leben nothwendige abspart, der Idee zu dienen.

Correspondenzen.

Berlin, 30. April. Parteigenosse Rost stand gestern vor der 6. Criminaldeputation des hiesigen Stadtgerichts, angeklagt, in einer am 22. Januar im Handwerkervereinssaale gehaltenen Rede die Religion geschmäht und die evangelische Geistlichkeit beleidigt zu haben. Incriminirt waren in der Rede folgende Stellen: „Wer die Religionsysteme mit dem Maßstabe der Vernunft des gesunden Menschenverstandes mißt, den müssen sie anwidern.“ — „Die biblische Erzählung von der Schöpfung und die ganze Theologie mit ihrem Himmel und ihrer Hölle seien Unsin und Blödsinn.“ — „Im Falle eines Krieges werde von beiden kriegsführenden christlichen Parteien um den Sieg gekämpft, und von solcher Religion soll ein vernünftiger Mann sich nicht kopfschüttelnd, ja ekelhaft abwenden?“ — Ferner soll Rost nach einem Bericht des „Reichsboten“ bei Gelegenheit der Besprechung der Kirchensteuern, welche auch der Ungläubige würde bezahlen müssen, gesagt haben, die belächten die Religion. Der Angeklagte bestreitet, die ihm in den Mund gelegten Worte gebraucht zu haben; er behauptet vielmehr, daß er anstatt „anwidern“ zur Sepsis anregen, anstatt „belächeln“ „nicht beachten“ gesagt und den Ausdruck „ekelhaft“ um so weniger gebraucht haben könne, als derselbe auf Denjenigen selbst zurückfalle, der ihn angewendet habe. Es wird hierauf zur Beweisaufnahme geschritten. Der überwachende Polizeileutnant Kestler beklagt, daß er die incriminirten Ausdrücke, obgleich er seinen Platz auf der Tribüne dicht neben dem Redner gehabt, nicht gehört habe. Er meint, daß, wenn sie vorgekommen wären, er diese Worte auch ausnotirt haben würde. Der Berichterstatter des „Reichsboten“, Literat Kaule, kann über die einzelnen Ausdrücke nichts mehr bekunden; die in der Versammlung niedergeschriebenen Notizen habe er bei Anfertigung seines Berichts benutzt, er habe dieselben aber nicht mehr auffinden können. Das Wort „ekelhaft“ hat in seinen Notizen nicht gefunden, den Ausdruck „beachten“ hat er sehr wohl als „belächeln“ missverstanden haben. — Kaufmann Danneberg ist der Meinung, daß der Angeklagte dem Sinne nach die Religionsysteme als „anwidern“ bezeichnet habe. Ueber die gebrauchten Worte vermöge er nichts Bestimmtes zu bekunden. — Missionsdirector Dr. Wangemann: Der Angeklagte habe in erregter Weise die Kirche und ihre Organe angegriffen, um seine Aufforderung zum Massenaustritt aus der Landeskirche zu motiviren, ich glaube aber nicht, daß er die Kirche und Gott hat lästern wollen. Ob ich die incriminirten Ausdrücke gehört habe, vermag ich nicht zu bekunden. — Trotz dieser den Angeklagten mehr entlastenden als belastenden Aussagen wagte es „unser“ Teiffendorf, der als Staatsanwalt fungirte, die Anklage zu begründen. Wachte Herr Teiffendorf nun gestern seinen schlechten Tag gehabt haben, oder mochte er im Vornherein von der Nützlichkeit seiner Sache überzeugt gewesen sein — kurz sein Plaidoyer war das denkbar schlechteste. „Unser bester Agitator“ sprach zur Sache sehr wenig, dagegen über Alles und Jedes um so mehr. Er hielt trotz der entlastenden Zeugenaussagen für erwiesen, daß der Angeklagte den Ausdruck „anwidern“ gebraucht habe und beantragte deshalb wegen Beschimpfung der christlichen Religion und wegen Verleumdung der evangelischen Geistlichkeit das Schuldig. Bei der Strafabmessung wollte er berücksichtigen wissen, daß durch die incriminirte Rede das religiöse Gefühl vieler Hörer schwer verletzt worden sei. Er bringe daher für das Religionsvergehen sechs, für die Verleumdung drei Monate und eine Gesamtstrafe von acht Monaten Gefängnis in Vorschlag. Rost, der nach der mangelhaften rednerischen Leistung Teiffendorfs zur Vertheidigung das Wort ergriff, entkräftete in glänzender Rede die Anklage und beantragte seine völlige Freisprechung. Der Gerichtshof erkannte nach ca. einstündiger Berathung wegen des Religionsvergehens auf Freisprechung, weil er den Ausdruck „anwidern“ nicht für erwiesen erachten könne, wegen der allgemein gehaltenen Verleumdung dagegen auf zwei Monate Gefängnis. — Rost wird, weil er von der höheren Instanz zuversichtlich seine völlige Freisprechung erwartet, die Appellation anmelden.

Altona, 28. April. Die gestrige Versammlung des hiesigen Vereins der „Ordnungspartei“, in welcher der Reichstagsabgeordnete für den 8. schleswig-holsteinischen Wahlkreis, Herr Professor Karsten aus Kiel, über die Thätigkeit des Reichstags während dieser Session Bericht erstattete, war nicht zahlreich besucht. Etwa 250 Personen hatten sich eingefunden. Redner verbreitete sich, nachdem er einleitend einen kurzen Ueberblick über den äußeren Verlauf der Reichstagsverhandlungen gegeben hatte, über die bisher zur Erörterung bezw. Beschlußfassung gelangten Gesetzentwürfe und knüpfte daran eine kurze Darlegung seiner Ansichten über die demnächst zur Verhandlung stehenden Gesetzentwürfe. Auch die vom Bürgermeister Gumbrecht zur Sprache gebrachte Erhöhung des Zollaversums und die Freihafenstellung der Städte Hamburg, Bremen und Altona, sowie das Gesetz, betreffend Verfälschung von Nahrungsmitteln, wurden kurz beleuchtet. Redner schloß, indem er sich bereit erklärte, Fragen aus der Versammlung heraus gern beantworten zu wollen. Professor Karsten zeigte in der Behandlung seines Stoffes eine außerordentliche Verschwommenheit. Er skizzirte ein confuses Bild von dem Reichstoge, und als er geendet, wurde ihm lebhaftes Schweigen zu Theil. Niemand richtete eine Frage an Karsten und in fruchtlos trösteten sich die „Ordnungsmänner“ nach Hause. „Da verstand es unser früherer Abgeordneter Hasenclever doch viel besser, eine Rede vor dem Volke zu halten“ — so konnte man desselbig-n Abends noch von vielen Spießbürgern im Wirthshausgespräch vernehmen. Unter den 250 Anwesenden befanden sich auch noch 30—40 „neugierige“ Sozialdemokraten. Es lebe die „Ordnungspartei“!

Mannheim, 28. April. tagte hier eine öffentliche und von ungefähr 152 Delegirten aus Baden und der Pfalz, welche zusammen circa 4000 Tabakarbeiter vertraten, besuchte Tabakarbeiterversammlung, welche nach eingehender Verhandlung folgende Resolution annahm: „Die heutige, von etwa 150 Delegirten der Tabakarbeiter von Baden und der Pfalz besuchte Versammlung spricht sich, indem sie sich überhaupt als Gegnerin der indirecten Steuern erklärt, aufs entschiedenste gegen das Tabakmonopol, gegen die Zollerhebung nach amerikanischem System, sowie überhaupt gegen jede Erhöhung der Tabaksteuer aus, indem das Eine wie das Andere eine mehr oder minder schwere Schädigung der Tabakindustrie und damit die Gefährdung wenn nicht die Vernichtung der Existenz einer großen Anzahl von Tabakarbeitern zur Folge haben müßte. Die Versammlung fordert, es solle für den Fall, daß gleichwohl das Monopol oder eine erhöhte Besteuerung des Tabaks eingeführt und damit die erwähnte Folge eintreten würde, von Staatswegen den geschädigten oder außer Thätigkeit gesetzten Tabak-

arbeitern eine Entschädigung oder eine anderweitige Möglichkeit der Existenz geboten werden. Schließlich fordert die Versammlung das von ihr gewählte Comité auf, diese Resolution zur Kenntniß des Reichstags zu bringen und die geeigneten Schritte zu thun, damit die gesammten Tabakarbeiter Deutschlands diese Resolution zu der ihrigen zu machen.“

Allen Genossen hiermit zur Nachricht, daß sich die hiesigen Gewerkschaften centralisirt haben. Auch haben wir einen allgemeinen Fremdenverkehr mit unentgeltlichem Arbe tsnachweis im Gasthaus „Zum Ranzler Hof“, große Dasingasse Nr. 15, gegründet. Wir ersuchen deshalb alle durchreisenden Genossen, nur im „Ranzler Hof“ zu verkehren, da für gute und billige Speisen und Getränke, sowie reinliche Betten bestens gesorgt ist. Auch liegen sämtliche Gewerkschaftsorgane daseibst auf. Darmstadt, im April 1878. Die Commission. NB. Alle Arbeiterblätter werden gefälligst um Abdruck gebeten.

Briefkasten

der Expedition. Anfrage: Wer geht von Gesinnungsgenossen nach Paris zur Weltausstellung? Gesinnungsgenossen, welche dahin gehen, wird es gewiß angenehm sein, wenn ein Arrangement getroffen wird, das ein gruppenweises Reisen ermöglicht. — Wie wäre es, wenn die Expedition d. Bl. die Hand dazu biete und veröffentlichen würde, daß diejenigen Gesinnungsgenossen, welche die Weltausstellung besuchen und gemeinschaftlich reisen wollen, eingeladen sind, ihre Mittheilungen bei der Expedition d. Bl. zu machen. Diese Mittheilungen hätten anzugeben etwa: Zeit der Abreise; Namen, Stand und Wohnung; Reise-roule und Wagenklasse u., und dann können Besprechungen wegen dem Näheren erfolgen. K. K. Die Expedition des „Vorwärts“ erklärt sich gerne bereit.

Parteigenosse Hermann Lange, früher in Barmen, wird ersucht, dem Unterzeichneten behufs Regelung der Bibliothek brieflich mitzutheilen, welche Bücher aus der Bibliothek voriges Jahr im Gefängniß benutzt wurden und wo dieselben nachher hingekommen sind, besonders handelt es sich um die Werke von Marx und Engels.

Der Vorsitzende des Arbeiter-Wahlvereins:
Barmen. Adolf Giesler,
Gewerkschaftstraße 130.

K. B. Heinders, Breslau. Weßhalb erhalte ich keine Antwort auf meinen Brief vom Januar d. J.
Carl Klein,
Ebersfeld. Bürger-Krankenhaus.

Quittung. Hermann Bremerhafen Ab. 45,00. An Altona Ab. 34,70. Ein San Francisco Ab. 84,00. Wf. Christophsgrund Aben. 15,00. Volkshaus, Jülich Ab. 100,10. Kets hier Ab. 12,35. Wgr hier Ab. 10,05. Lppl. Mainz Ab. 0,80. Schrr. Lübeck Aben. 6,50. Sbl. Dortmund 22,60. R. Frankfurt Schr. 22,00. Lgs. Hannover Ab. 1,90. Schr. 1,75. Grf. bgr. Nürnberg Ab. 100,00. Exped. d. „Volkzeitung“ Dresden Ab. 200,00. Grndw. Altona Schr. 30,62. Wf. Schillingen Ab. 15,00. Jrs. Saarbrücken Ab. 9,00. Wf. Chemnitz Ab. 6,00. Wta. Schmölln Ab. 5,95. Ptmun. Duisburg Ab. 10,00. Brm. Uetersen Ab. 0,60. Wf. Bremerdas Schr. 0,40. Wf. Freinsheim Schr. 0,85. Wf. Wiesbaden Schr. 2,75. Schf. hier Ab. 3,00. Wf. Königsberg Schr. 3,50. Gb. h. h. hier Schr. 2,55. W. Sbl. Teuchern Schr. 7,74. Wf. hier Ab. 1,25. Wf. hier Ab. 3,00. Sfr. Eiferberg Ab. 4,25. Rgr. Schmeidnig Ab. 4,80. Stmmer Regensburg Ab. 6,30. Wf. hier Ab. 6,45. Gr. Osnabrück Ab. 30,45. Schfr. Reichenberg Ab. 1,25. Jnng. B. Bookland Ab. 1,00. Wgr. Hannover Ab. 1,80. Bgr. Seelen Ab. 10,00. Grm. Halle Ab. 117,35. Wf. Rbnisch Tannenberg Schr. 0,60. Rngr. Rumburg Schr. 0,50.

Fonds für die Gemaßregelten.

Von Angramm hier 0,60.
Hannover. Den Parteigenossen zur Nachricht, daß ich auf dem diesjährigen Raunarkt mit einem Schenk-Zelt ausstehe. Für gute Speisen und Getränke werde ich bestens Sorge tragen und bitte um geneigten Zuspruch. (R. 159) [1,80] Achtungsvoll Ferd. Wietrefe, Sereinswirth.

Wir empfehlen:
Vergmanns Fluch .. R. 0,10
Blod: Unsere Freizustände .. 0,10
Bürgerkrieg in Frankreich .. 0,15
Kulturkampf und Volksschule in Preußen .. 0,10
Die parlamentarische Thätigkeit des deutschen Reichstags 1871—1874 .. 0,10
Die Volksschule und die Lage ihrer Lehrer in Preußen .. 0,10
Dieckgen: Rational-Oekonomisches .. 0,15
— Bürgerliche Gesellschaft .. 0,10
Donai: Kindergarten und Volksschule .. 0,25
Cecarins: Kampf des großen und kleinen Kapitals .. 0,15
Für die französischen Brüder .. 0,15
Herr v. Treitschke, der Sozialistenbitter und die Endziele des Liberalismus .. 0,20
Die Expedition des „Vorwärts“.

Wieder vollständig, zum Theil in dritter Auflage zu haben (auch in den Expeditionen dieses Blattes, der „Berliner Freien Presse“ und des „Hamburg-Altonaer Volksblattes“):

Sozialdemokrat. Abhandlungen.

Von
M. Rittinghausen.

I. — V. Heft. Preis Mark 1,80.

Die fünf Hefte bilden zusammen ein Buch über die direkte Gesetzgebung durch das Volk, die erste in deutscher Sprache erschienene Schrift über diesen hochwichtigen Gegenstand.
Gegen Franco-Einsendung von M. 1,90 an den Verfasser erhält der Besteller die Hefte portofrei unter Kreuzband. (35) [3,30]
Adresse: Rittinghausen in Köln, Gereonstr. 35.

Im Verlag von Emil Sauersteig in Göttingen ist erschienen:
Ein armer Wandersmann.
Lied für eine Baritonstimme mit Pianobegleitung.
Comp. von G. Scholz. Op. 16.
Preis 50 Pfg. (45)
Gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken erfolgt Zusendung franco. [90]

Durch die Expedition des „Vorwärts“ ist zu beziehen:
Die Orientdebatte im deutschen Reichstags (vollständig nach dem amtlichen stenographischen Bericht). Kurz beleuchtet von W. Liebknecht. 5 Bogen. 8°. Preis 30 Pfg.
Zur orientalischen Frage oder Soll Europa kossakisch werden? Ein Mahnwort an das bewußte Volk von W. Liebknecht. Zweite, um 1 Bogen vermehrte Auflage, in der die neuesten Phasen der politischen Lage berücksichtigt sind. 4 Bogen. 8°. Preis 30 Pfg.
Religion und Sozialismus. Eine nachgelassene Schrift aus dem Jahre 1869 von Dr. Borntian. Den deutschen Arbeitern gewidmet. Zweite Auflage. 4 Bogen. 8°. Preis 40 Pfg.
Die religiöse Frage und das arbeitende Volk. Von Dr. C. Borntian. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Bruno Geiser. Preis 25 Pfg.
Das deutsche Reich und seine Gesetzgebung. Materialien für die sozialistische Agitation. Von Bruno Geiser. 7 Bogen. 8°. Preis 60 Pfg. (10) [5,10]

Verantwortlicher Redakteur: Julius Rünzel in Leipzig.
Redaktion und Expedition Jacobstraße 12 II in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Beilage des „Vorwärts“.

Sonntag, 5. Mai 1878.

Herrn Eugen Dühring's Umwälzung des Sozialismus.

Von Friedrich Engels.

I.

Wir sahen in der Einleitung*), wie die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, die Vorbereiter der Revolution, an die Vernunft appellierten als einzige Richter über Alles was bestand. Ein vernünftiger Staat, eine vernünftige Gesellschaft sollten hergestellt, alles was der ewigen Vernunft widersprach, sollte ohne Barmherzigkeit beseitigt werden. Wir sahen ebenfalls, daß diese ewige Vernunft in Wirklichkeit nichts anderes war als der idealisierte Verstand des eben damals zum Bourgeois sich fortentwickelnden Mittelbürgers. Als nun die französische Revolution diese Vernunftgesellschaft und diesen Vernunftstaat verwirklicht hatte, stellten sich daher die neuen Einrichtungen, so rationell sie auch waren gegenüber den früheren Zuständen, keineswegs als absolut vernünftige heraus. Der Vernunftstaat war vollständig in die Brüche gegangen. Der Rousseauische Gesellschaftsvertrag hatte seine Verwirklichung gefunden in der Schreckenszeit, aus der das an seiner eignen politischen Befähigung irre gewordene Bürgerthum sich gelüchtet hatte zuerst in die Korruption des Direktoriums und schließlich unter den Schuß des napoleonischen Despotismus. Der verheißene ewige Friede war umgeschlagen in einen endlosen Eroberungskrieg. Die Vernunftgesellschaft war nicht besser gefahren. Der Gegensatz von Reich und Arm, statt sich aufzulösen im allgemeinen Wohlergehen, war verschärft worden durch die Beseitigung der ihn überbrückenden zünftigen und andern Privilegien und der ihn mildern den kirchlichen Wohlthätigkeitsanstalten; der Aufschwung der Industrie auf kapitalistischer Grundlage erhob Armuth und Elend der arbeitenden Massen zu einer Lebensbedingung der Gesellschaft. Die Zahl der Verbrechen nahm zu von Jahr zu Jahr. Waren die früher am hellen Tage sich ungeschent ergehenden Verbrechen zwar nicht vernichtet, so doch vorläufig in den Hintergrund gedrängt, so schossen dafür die, bisher nur in der Stille gehegten, bürgerlichen Verbrechen um so üppiger in die Höhe. Der Handel entwickelte sich mehr und mehr zur Prellerei. Die „Brüderlichkeit“ der revolutionären Devise verwirklichte sich in den Chitanen und dem Reid des Konkurrenzkampfes. An die Stelle der gewaltsamen Unterdrückung trat die Korruption, an die Stelle des Degens als des ersten gesellschaftlichen Machthebels, das Geld. Das Recht der freien Markt ging über von den Feudalherren auf die bürgerlichen Fabrikanten. Die Prostitution breitete sich aus in bisher unerhörtem Maß. Die Ehe selbst blieb, nach wie vor, gesetzlich anerkannte Form, offizieller Deckmantel der Prostitution, und ergänzte sich zudem durch reichlichen Ehebruch. Kurzum, verglichen mit den prunkhaften Verheißungen der Aufklärer, erwies sich die durch den „Sieg der Vernunft“ hergestellte gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen als bitter enttäuschende Zerrbilder. Es fehlten nur noch die Leute, die diese Enttäuschung konstatirten, und diese kamen mit der Wende des Jahrhunderts. 1802 erschienen Saint-Simon's Genfer Briefe; 1808 erschien Fourier's erstes Werk, obwohl die Grundlage seiner Theorie schon von 1799 datirte; am 1. Januar 1800 übernahm Robert Owen die Leitung von New Lanark.

Um diese Zeit aber war die kapitalistische Produktionsweise und mit ihr der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat noch sehr unentwickelt. Die große Industrie, in England eben erst entstanden, war in Frankreich noch unbekannt. Aber erst die große Industrie entwickelt einerseits die Konflikte, die eine Umwälzung der Produktionsweise zur zwingenden Nothwendigkeit erheben — Konflikte nicht nur der von ihr erzeugten Klassen, sondern auch der von ihr geschaffenen Produktivkräfte und Austauschformen selbst —, und sie entwickelt andererseits in eben diesen riesigen Produktivkräften auch die Mittel, diese Konflikte zu lösen. Waren also um 1800 die der neuen Gesellschaftsordnung entspringenden Konflikte erst im Werden begriffen, so gilt dies noch weit mehr von den Mitteln ihrer Lösung. Hatten die besitzlosen Massen von Paris während der Schreckenszeit einen Augenblick die Herrschaft erobert können, so hätten sie damit nur bewiesen, wie unendlich diese Herrschaft unter den damaligen Verhältnissen war. Das sich aus diesen besitzlosen Massen eben erst als Stamm einer neuen Klasse absondernde Proletariat, noch ganz unfähig zu selbständiger politischer Aktion, stellte sich dar als unterdrückter, leidender Stand, dem in seiner Unfähigkeit, sich selbst zu helfen, höchstens von Außen her, von Oben herab Hilfe zu bringen war.

Diese geschichtliche Lage beherrschte auch die Stifter des Sozialismus. Dem unreifen Stand der kapitalistischen Produktion, der unreifen Klassenlage, entsprachen unreife Theorien. Die Lösung der gesellschaftlichen Aufgaben, die in den unentwickelten ökonomischen Verhältnissen noch verborgen lag, sollte aus dem Kopfe erzeugt werden. Die Gesellschaft bot nur Mißstände; sie zu beseitigen war Aufgabe der denkenden Vernunft. Es handelte sich darum, ein neues, vollkommeneres System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und dies der Gesellschaft von Außen her, durch Propaganda, wünschlich durch das Beispiel von Muster-Experimenten aufzutrotzen. Diese neuen sozialen Systeme waren von vorn herein zur Utopie verdammt; je weiter sie in ihren Einzelheiten ausgearbeitet wurden, desto mehr mußten sie in reine Phantasterei verlaufen.

Dies einmal festgesetzt, hielten wir uns bei dieser, jetzt ganz der Vergangenheit angehörigen Seite keinen Augenblick länger auf. Wir können es literarischen Meinträumern à la Dühring überlassen, an diesen, heute nur noch erheitern den Phantastereien feierlich heranzukommen und die Ueberlegenheit ihrer eignen nächstern Denkungsart geltend zu machen gegenüber solchen „Bahnwäg.“ Wir freuen uns lieber der genialen Gedankenreize und Gedanken, die unter der phantastischen Hülle überall hervorbrechen, und für die jene Philister blind sind.

Saint Simon stellt bereits in seinen Genfer Briefen den Satz auf, daß „alle Menschen arbeiten sollen.“ In derselben Schrift weist er schon, daß die Schreckensherrschaft die Herrschaft der besitzlosen Massen war. „Seht an, ruft er ihnen zu, was sich in Frankreich ereignet hat zu der Zeit als Eure Kameraden dort geherrscht; sie haben die Hungersnoth erzeugt.“ Die französische Revolution aber als einen Klassenkampf zwischen Adel,

Bürgerthum und Besitzlosen aufzufassen, war im Jahr 1802 eine höchst geniale Entdeckung. 1816 erklärt er die Politik für die Wissenschaft von der Produktion, und sagt voraus das gänzliche Aufgehen der Politik in der Oekonomie. Wenn hierin die Erkenntniß, daß die ökonomische Lage die Basis der politischen Einrichtungen ist, nur erst im Keime sich zeigt, so ist doch die Ueberführung der politischen Regierung über Menschen in eine Verwaltung von Dingen und eine Leitung von Produktionsprozessen, also die neuerdings mit so viel Lärm breitgetretene Abschaffung des Staats hier schon klar ausgesprochen. Mit gleicher Ueberlegenheit über seine Zeitgenossen proklamirt er 1814, unmittelbar nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, und noch 1815, während des Kriegs der hundert Tage, die Allianz Frankreichs mit England und in zweiter Linie beider Länder mit Deutschland als einzige Gewähr für die gedeihliche Entwicklung und den Frieden Europas. Allianz den Franzosen von 1815 predigen mit den Siegern von Waterloo, dazu gehörte allerdings etwas mehr Muth, als den deutschen Professoren einen Klatschrieg zu erklären.

Wenn wir bei Saint Simon eine geniale Seite des Blicks entdecken, vermöge deren fast alle nicht streng ökonomische Gedanken der späteren Sozialisten bei ihm im Keim enthalten sind, so finden wir bei Fourier eine ächt französisch-geistreiche, aber darum nicht minder tief eindringende Kritik der bestehenden Gesellschaftszustände. Fourier nimmt die Bourgeoisie, ihre begeisterten Propheten von vor, und ihre interessirten Lobhübler von nach der Revolution beim Worte. Er deckt die materielle und moralische Mißere der bürgerlichen Welt unbarbarisch auf, er hält daneben sowohl die gleißenden Versprechungen der Aufklärer von der Gesellschaft, in der nur die Vernunft herrschen werde, von der Alles beglückenden Civilisation, von der gränzenlosen menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, wie auch die schönfärbenden Nebensarten der gleichzeitigen Bourgeois-Ideologen; er weist nach, wie der hochtönendsten Phrase überall die erbärmlichste Wirklichkeit entspricht, und überhäuft dies rettungslos Flöschel der Phrase mit beißendem Spott. Fourier ist nicht nur Kritiker, seine ewig heitere Natur macht ihn zum Satiriker und zwar zu einem der größten Satiriker aller Zeiten. Die mit dem Niedergang der Revolution emporblühende Schwindel-Spekulation ebenso wie die allgemeine Krämerhaftigkeit des damaligen französischen Handels schildert er ebenso meisterhaft wie ergötzlich. Noch meisterhafter ist seine Kritik der bürgerlichen Gestaltung der Geschlechtsverhältnisse und der Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft. Er spricht es zuerst aus, daß in einer gegebenen Gesellschaft der Grad der weiblichen Emancipation das natürliche Maß der allgemeinen Emancipation ist. Am großartigsten aber erscheint Fourier in seiner Auffassung der Geschichte der Gesellschaft. Er theilt ihren ganzen bisherigen Verlauf in vier Entwicklungsstufen: Wildheit, Barbarei, Patriarchat, Civilisation, welche letztere mit der jetzt sogenannten bürgerlichen Gesellschaft zusammenfällt, und weist nach, daß die civilisirte Ordnung jedes Vaster, welches die Barbarei auf eine einfache Weise ausübt, zu einer zusammengefügten, doppelseitigen, zweideutigen, heuchlerischen Daseinsweise erhebt, daß die Civilisation sich in einem „fehlerhaften Kreislauf“ bewegt, in Widersprüchen die sie stets neu erzeugt, ohne sie überwinden zu können, so daß sie stets das Gegentheil erreicht von dem was sie erlangen will oder erlangen zu wollen vorgibt. Sodas z. B. „in der Civilisation die Armuth aus dem Ueberflus selbst entspringt.“ Fourier, wie man sieht, handhabt die Dialektik mit derselben Meisterhaftigkeit wie sein Zeitgenosse Hegel. Mit gleicher Dialektik hebt er hervor, gegenüber dem Gerede von der unbegrenzten menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, daß jede geschichtliche Phase ihren aufsteigenden, aber auch ihren absteigenden Akt hat, und wendet diese Anschauungsweise auch auf die Zukunft der gesammten Menschheit an. Wie Kant den künftigen Untergang der Erde in die Naturwissenschaft, führte Fourier den künftigen Untergang der Menschheit in die Geschichtsbetrachtung ein.

Während in Frankreich der Orkan der Revolution das Land auslegte, ging in England eine stillere, aber darum nicht minder gewaltige Umwälzung vor sich. Der Dampf und die neue Werkzeugmaschinenindustrie veränderten die Manufaktur in die moderne große Industrie, und revolutionirten damit die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Der schlaftrüge Entwicklungsgang der Manufakturzeit verwandelte sich in eine wahre Sturm- und Drangperiode der Produktion. Mit stets wachsender Schnelligkeit vollzog sich die Scheidung der Gesellschaft in große Kapitalisten und besitzlose Proletariat, zwischen denen, statt des früheren stabilen Mittelstandes, jetzt eine unstatte Masse von Handwerkern und Kleinhandlern eine schwankende Existenz führte, der fluktuirende Theil der Bevölkerung. Noch war die neue Produktionsweise erst im Anfang ihres aufsteigenden Akts; noch war sie die normale, die unter den Umständen einzig mögliche Produktionsweise. Aber schon damals erzeugte sie schreiende soziale Mißstände: Zusammendrängung einer heimathlosen Bevölkerung in den schlechtesten Wohnstätten großer Städte — Lösung aller hergebrachten Bande des Herkommens, der patriarchalischen Unterordnung, der Familie — Ueberarbeit besonders der Weiber und Kinder in schredenerregendem Maß — massenhafte Demoralisation der plötzlich in ganz neue Verhältnisse geworfenen arbeitenden Klasse. Da trat ein neunundzwanzigjähriger Fabrikant als Reformator auf, ein Mann von bis zur Erhabenheit kindlicher Einfachheit des Charakters, und zugleich ein geborner Kenner von Menschen wie Wenige. Robert Owen hatte sich die Lehre der materialistischen Aufklärer angeeignet, daß der Charakter des Menschen das Produkt sei einerseits der angeborenen Organisation und andererseits der den Menschen während seiner Lebenszeit, besonders aber während der Entwicklungsperiode umgebenden Umstände. In der industriellen Revolution sahen die meisten seiner Standesgenossen nur Verwirrung und Chaos, gut um im Trüben zu fischen und sich rasch zu bereichern. Er sah in ihr die Gelegenheit, seinen Lieblingsjah zur Anwendung, und damit Ordnung in das Chaos zu bringen. Er hatte es schon in Manchester als Dirigent über fünfshundert Arbeiter einer Fabrik erfolgreich versucht; von 1800—1829 leitete er die große Baumwollspinnerei von New Lanark in Schottland als dirigirender Associé in demselben Sinn, nur mit größerer Freiheit des Handelns, und mit einem Erfolg, der ihn europäischer Ruf eintrug. Eine allmählig auf 2500 Köpfe anwachsende, ursprünglich aus den gemischtesten und größtentheils stark demoralisirten Elementen sich zusammensetzende Bevölkerung wandelte er um in eine vollständige Musterkolonie, in der

Trunkenheit, Polizei, Strafrichter, Prozesse, Armenpflege, Wohlthätigkeitsbedürfnis unbekannt Dinge waren. Und zwar einfach dadurch, daß er die Leute in menschenwürdigeren Umständen versetzte und namentlich die heranwachsende Generation sorgfältig erzog. Er war der Erfinder der Kleinkinderschulen und führte sie hier zuerst ein. Vom zweiten Lebensjahre an kamen die Kinder in die Schule, wo sie sich so gut unterhielten, daß sie kaum wieder heimzubringen waren. Während seine Konkurrenten 13—14 Stunden täglich arbeiteten, wurde in New Lanark nur 10 $\frac{1}{2}$ Stunde gearbeitet. Als eine Baumwollenspinne zu viermonatlichem Stillstand zwang, wurde den feiernden Arbeitern der volle Lohn fortbezahlt. Und dabei hatte das Etablissement seinen Werth mehr als verdoppelt und bis zuletzt den Eigenthümern reichlichen Gewinn abgeworfen.

Mit alledem war Owen nicht zufrieden. Die Erziehung, die er seinen Arbeitern geschaffen, war in seinen Augen noch lange keine menschenwürdige; „die Leute waren meine Sklaven“; die relativ günstigen Umstände, in die er sie versetzt, waren noch weit entfernt davon, eine allseitige und rationelle Entwicklung des Charakters und des Verstandes, geschweige eine freie Lebensfähigkeit zu gestatten. „Und doch produzierte der arbeitende Theil dieser 2500 Menschen ebensoviele wirklichen Reichthum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600,000 erzeugen konnte. Ich frug mich: was wird aus der Differenz zwischen dem von 2500 Personen verzehrten Reichthum und demjenigen, den die 600,000 hätten verzehren müssen?“ Die Antwort war klar. Er war verwandt worden, um den Besitzern des Etablissements 5% Zinsen vom Anlagekapital und außerdem noch mehr als 300,000 Pfd. Sterling (6,000,000 M.) Gewinn abzuwerfen. Und was von New Lanark, galt in noch höherem Maß von allen Fabriken Englands. „Ohne diesen neuen, durch die Maschinen geschaffenen Reichthum hätten die Kriege zum Sturz Napoleons und zur Aufrechterhaltung der aristokratischen Gesellschaftsprinzipien nicht durchgeführt werden können. Und doch war diese neue Macht die Schöpfung der arbeitenden Klasse.“ Ihr gehörten daher auch die Früchte. Die neuen, gewaltigen Produktivkräfte, bisher nur der Bereicherung Einzelner und der Anreicherung der Massen dienend, boten für Owen die Grundlage zu einer gesellschaftlichen Neubildung, und waren dazu bestimmt, als gemeinsames Eigentum Aller nur für die gemeinsame Wohlfahrt Aller zu arbeiten.

Auf solche rein geschäftsmäßige Weise, als Frucht sozusagen der kaufmännischen Berechnung, entstand der Owen'sche Kommunismus. Denselben auf das Praktische gerichteten Charakter behält er durchweg. So schlug Owen 1823 Hebung des irischen Elends durch kommunistische Kolonien vor, und legte vollständige Berechnungen über Anlagekosten, jährliche Auslagen und voraussichtliche Erträge bei. So ist in seinem definitiven Zukunftsplan die technische Ausarbeitung der Einzelheiten mit solcher Sachkenntnis durchgeführt, daß die Owen'sche Methode der Gesellschaftsreform einmal zugegeben, sich gegen die Detaileinrichtung selbst von sachmännischen Standpunkt nur wenig sagen läßt.

Der Fortschritt zum Kommunismus war der Wendepunkt in Owen's Leben. So lange er als bloßer Philantrop aufgetreten, hatte er nichts geürnt als Reichthum, Beifall, Ehre und Ruhm. Er war der populärste Mann in Europa. Nicht nur seine Standesgenossen, auch Staatsmänner und Fürsten hörten ihm beifällig zu. Als er aber mit seinen kommunistischen Theorien hervortrat, wendete sich das Blatt. Drei große Hindernisse waren es, die ihm vor Allen den Weg zur gesellschaftlichen Reform zu versperren schienen: das Privateigenthum, die Religion, und die gegenwärtige Form der Ehe. Er wußte was ihm bevorstand, wenn er sie angriff: die allgemeine Achtung durch die offizielle Gesellschaft, der Verlust seiner ganzen sozialen Stellung. Aber er ließ sich nicht abhalten, sie rücksichtslos anzugreifen, und es geschah wie er vorhergesehen. Verbannt aus der offiziellen Gesellschaft, todgeschwiegen von der Presse, verarmt durch geschlagene kommunistische Versuche in Amerika, in denen er sein ganzes Vermögen geopfert, wandte er sich direkt an die Arbeiterklasse und blieb in ihrer Mitte noch dreißig Jahre thätig. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, alle wirklichen Fortschritte, die in England im Interesse der Arbeiter zu Stande gekommen, knüpfen sich an den Namen Owen. So setzte er 1819 nach fünfjähriger Anstrengung das erste Gesetz zur Beschränkung der Weiber- und Kinderarbeit in den Fabriken durch. So präsidirte er dem ersten Kongress, auf dem die Trades Unions von ganz England sich in eine einzige große Gewerkschaft vereinigten. So führte er als Uebergangsmittel zur vollständig kommunistischen Einrichtung der Gesellschaft einerseits die kooperativgesellschaften ein (Konsum- und Produktivgenossenschaften), die seitdem wenigstens den praktischen Beweis geliefert haben, daß sowohl der Kaufmann wie der Fabrikant sehr erhebliche Personen sind; andererseits die Arbeitsbazaars, Anstalten zum Austausch von Arbeitsprodukten vermittelt eines Arbeitspapiergelds, dessen Einheit die Arbeitsstunde bildete; Anstalten, die nothwendig scheitern mußten, die aber die weit spätere Proudhon'sche Tauschbank vollständig anticipirten und sich nur dadurch von ihr unterschieden, daß sie nicht das Universalheilmittel aller gesellschaftlichen Uebel, sondern nur einen ersten Schritt zu einer weit radikaleren Umgestaltung der Gesellschaft darstellten.

Das sind die Männer auf die der souveräne Herr Dühring von der Höhe seiner „endgültigen Wahrheit lester Instanz“ mit der Verachtung herabsieht, von der wir in der Einleitung einige Beispiele gegeben haben. Und diese Verachtung ist nach Einer Seite hin nicht ohne ihren zureichenden Grund: sie beruht nämlich wesentlich auf einer wahrhaft erschreckenden Unwissenheit in Beziehung auf die Schriften der drei Utopisten. So heißt es von Saint Simon, daß „sein Grundgedanke im Wesentlichen zu treffend gewesen ist, und von einigen Einseitigkeiten abgesehen, noch heute den leitenden Antriebe zu wirklichen Gestaltungen liefert.“ Trophäen aber Herr Dühring in der That einige der Saint Simon'schen Werke in der Hand gehabt zu haben scheint, sehen wir uns auf den betreffenden 27 Druckseiten ebenso vergeblich nach dem „Grundgedanken“ Saint Simons um, wie früher nach dem, was Quésnay's ökonomisches Tableau „bei Quésnay selbst zu bedeuten hat,“ und müssen uns schließlich abgeben lassen mit der Phrase, „daß die Imagination und der philanthropische Affekt . . . mit der ihm zugehörigen Ueberspannung der Phantasie den gesammten Ideenkreis Saint Simons beherrschte.“ Von Fourier kennt und beachtet er nur die in romanhaftes Detail ausgemalten Zukunftsphantasien, was allerdings zur Feststellung der unendlichen Ueber-

*) Bgt. „Philosophie“ I

legenheit des Herrn Dühring über Fourier „weit wichtiger ist“ als zu unteruchen, wie dieser „die wirklichen Zustände gelegentlich zu kritisieren versucht.“ Gelegentlich! Räumlich fast auf jeder Seite seiner Werke sprühen die Funken der Satire und der Kritik über die Missetaten der vielgepriesenen Civilisation. Es ist als wollte man sagen, Herr Dühring erkläre nur „gelegentlich“ den Herrn Dühring für den größten Denker aller Zeiten. Was aber gar die zwölf, Robert Owen gewidmeten Seiten angeht, so hat Herr Dühring dafür absolut keine andre Quelle als die miserabile Biographie des Philisters Sargant, der die wichtigsten Schriften Owens — über die Ehe und die kommunistische Einrichtung — ebenfalls nicht kannte. Herr Dühring kann sich daher kühnlich zu der Behauptung versteigen, man dürfe bei Owen „keinen entschiedenen Kommunismus voraussetzen.“ Allerdings, hätte Herr Dühring Owens „Book of the New Moral World“ auch nur in der Hand gehabt, so hätte er darin nicht nur den allerentschiedensten Kommunismus, mit gleicher Arbeitspflicht und gleichem Anrecht am Produkt — gleich je nach dem Alter, wie Owen stets ergänz — ausgesprochen gefunden, sondern auch die vollständige Ausarbeitung des Gebäudes für die kommunistische Gemeinde der Zukunft, mit Grundriß, Aufsicht und Ansicht aus der Vogelperspektive. Wenn man aber das „unmittelbare Studium der eignen Schriften der Vertreter der sozialistischen Ideenreise“ auf die Kenntnis des Titels und höchstens noch — des Motto's einiger weniger dieser Schriften beschränkt, wie Herr Dühring hier, so bleibt allerdings nichts übrig, als solche alberne und direkt erfundene Behauptung. Nicht nur gepredigt hat Owen den „entschiedenen Kommunismus“, er hat ihn auch während fünf Jahren (Ende der Dreißiger und Anfangs der Vierziger) praktiziert in der Kolonie von Harmony Hall in Hampshire, deren Kommunismus an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Ich habe selbst mehrere ehemalige Mitglieder dieses kommunistischen Muster-Experiments gekannt. Aber von alledem wie überhaupt von Owens Thätigkeit zwischen 1836 und 1850 weiß Sargant absolut nichts, und daher verbleibt auch „die tiefere Geschichtschreibung“ des Herrn Dühring in pechdunkler Ignoranz. Herr Dühring nennt Owen „in jeder Hinsicht ein wahres Monstrum von philanthropischer Aufdringlichkeit.“ Wenn aber derselbe Herr Dühring uns über den Inhalt von Büchern unterrichtet, von denen er kaum Titel und Motto kennt, so dürfen wir vielleicht nicht sagen er sei „in jeder Hinsicht ein wahres Monstrum von unwissender Aufdringlichkeit“, denn das wäre in unserm Munde ja „geschimpft.“

Die Utopisten, sagen wir, waren Utopisten, weil sie nichts anderes sein konnten zu einer Zeit, wo die kapitalistische Produktion noch so wenig entwickelt war. Sie waren genöthigt, sich die Elemente einer neuen Gesellschaft aus dem Kopfe zu konstruieren, weil diese Elemente in der alten Gesellschaft selbst noch nicht allgemein sichtbar hervortraten; sie waren beschränkt für die Grundzüge ihres Neubaus auf den Appell an die Vernunft, weil sie eben noch nicht an die gleichzeitige Geschichte appellieren konnten. Wenn aber jetzt, fast achtzig Jahre nach ihrem Auftreten, Herr Dühring auf die Bühne tritt mit dem Anspruch, ein „maßgebendes“ System einer neuen Gesellschaftsordnung nicht aus dem vorliegenden geschichtlich entwickelten Material als dessen nothwendiges Ergebnis zu entwickeln, nein, es aus seinem souverainen Kopf, aus seiner mit endgültigen Wahrheiten schwangern Vernunft zu konstruieren, so ist er, der überall Epigonen riecht, selbst nur der Epigone der Utopisten, der neueste Utopist. Er nennt die großen Utopisten „soziale Alchimisten.“ Mag sein. Die Alchimie war ihrer Zeit nothwendig. Aber seit jener Zeit hat die große Industrie die Widersprüche, die in der kapitalistischen Produktionsweise schlammerten, so sehr schreiend Gegenüber entwickelt, daß der herannahende Zusammenbruch dieser Produktionsweise sozusagen mit Händen zu greifen ist; daß die neuen Produktionskräfte selbst nur erhalten und weiter ausgebildet werden können durch Einführung einer neuen, ihrem gegenwärtigen Entwicklungsgrad entsprechenden Produktionsweise; daß der Kampf der beiden, durch die bisherige Produktionsweise erzeugten und stets in verschärftem Gegensatz reproduzirenden Klassen alle civilisirten Länder ergriffen hat und täglich heftiger wird, und daß die Einsicht in diesen geschichtlichen Zusammenhang, in die Bedingungen der durch ihn nothwendig gemachten sozialen Umgestaltung, und in die ebenfalls durch ihn bedingten Grundzüge dieser Umgestaltung auch bereits gewonnen ist. Und wenn jetzt Herr Dühring, statt aus dem vorliegenden ökonomischen Material, aus seinem allerhöchsten Dienstherrn heraus eine neue utopistische Gesellschaftsordnung fabrizirt, so treibt er nicht nur einfache „soziale Alchimie.“ Er benimmt sich vielmehr wie Jemand, der nach der Entdeckung und Feststellung der Gesetze der modernen Chemie die alte Alchimie wieder herstellt, und die Atomgewichte, die Molekularformeln, die Quantivalenz der Atome, die Krytallographie und die Spektalanalyse benutzen wollte einzig zur Entdeckung — des Steins der Weisen.

Unsere Professoren auf den Grenzen der Erkenntniß.

Von J. Diezgen.

I.

In der 50. „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“ in München, September 1877 hat Herr Professor C. v. Nägeli aus München einen bekannten früheren Vortrag seines Kollegen Du Bois Reymond aus Berlin wieder aufgenommen und über „die Schranken der naturwissenschaftlichen Erkenntniß“ eine bemerkenswerthe Rede gehalten. Man muß dem Herrn Professor aus München zugestehen, er hat in der Wahrheit und Klarheit seinen Vorgänger aus Berlin weit übertroffen; aber auf die Höhe seiner Zeit hat er sich nicht zu heben vermocht.

Er hat die Sache beinahe klar gelegt; aber das kleine Schlupfwinkelchen, was er verschleht, ist der Kernpunkt, er betrifft die große Kluft, welche die Physik von der Metaphysik, die nächste Wissenschaft vom romantischen Glauben trennt. Ein solcher Vortrag also, der scharf bis an diesen Punkt heranreicht, soll uns eine willkommenige Gelegenheit sein, um die Ueberlegenheit der sozialdemokratischen Weltanschauung von neuem zu erhärten.

Professor v. Nägeli zeichnet sein Thema folgendermaßen: „Viele methodische Naturforscher, welche auf exaktem Wege den Stod der feststehenden Thatsachen vermehren, geben auf die Frage nach den Grenzen der Naturerkenntniß, indem sie eine grundsätzliche Lösung für unzulässig halten, bloß die thatsächliche Antwort: „der Glaube beginnt immer da, wo das Wissen aufhört.“ Der Satz, daß unser Glaube da beginne, wo das Wissen aufhört — sagt der Vortrag weiter — ist eine thatsächliche Lösung für bestimmte Zwecke. Damit ist unser Interesse nicht befriedigt. Mit besonderer Theilnahme wenden wir uns der theoretischen Seite des Problems zu. Wir wünschen zu wissen, ob die Grenzen, wo das menschliche Wissen Halt machen muß, überhaupt bestimmbar seien oder nicht, — wenn ja, wie weit die Erkenntniß überhaupt in die Natur einzubringen ver-

möge, wie viel die Menschheit von der Natur wissenschaftlich zu begreifen vermöchte, wenn sie eine ungemessene Zeit, sagen wir geradezu eine Ewigkeit sich mit Naturwissenschaften beschäftigte und ihr dazu alle denkbaren Hilfsmittel zu Gebote ständen — welches die grundsätzliche Grenze zwischen dem Gebiete des Wissens und dem Gebiete des Glaubens sei.“

Du Bois Reymond, der Vorgänger, hat bekanntlich nachweislich wollen, daß eine solche unüberschreitbare Grenze wirklich vorhanden, daß also dem Glauben unter allen Umständen ein eigenes Gebiet übrig bleiben müsse. Die scheinbare Bedeutung, die Verbreitung, welche sein Vortrag errang, ist nur diesem Rettungsplättchen für religiöse Romantik geschuldet. Seitdem singen die Klopfflechter des Unbegreiflichen ihr Hosanna. Wohl ist Professor von Nägeli wenig von diesem Gesang erbauet, aber seine herrschaftliche Professoral-Stellung läßt ihm zum Kampfe nur die Halbheit. Nachdem er seinem Vorgänger weit und breit und hell und klar nachgewiesen, daß derselbe das naturwissenschaftliche Erkennen verkannt hat, schließt er folgendermaßen:

„Wenn Du Bois Reymond seinen Vortrag mit den niederschmetternden Worten: Ignoramus und Ignorabimus geschlossen, so möchte ich den meinigen mit dem bedingten aber tröstlichen Ausspruch schließen, daß die Früchte unseres Forschens nicht bloß Kenntnisse, sondern wirkliche Erkenntnisse sind, welche den Keim eines fast (!) unendlichen Wachstums in sich tragen, ohne deshalb der Allwissenheit um den kleinsten Schritt sich zu nähern. Wenn wir eine vernünftige Entschagung üben, wenn wir als endliche und vergängliche Menschen, die wir sind, uns mit menschlicher Einsicht bescheiden, statt göttliches Erkennen in Anspruch zu nehmen, so dürfen wir mit voller Zuversicht sagen: Wir wissen und wir werden wissen.“

In diesem Schlusswort ist der Kern der Frage enthalten; und ist sowohl das glaubensschwächende unterthänige Bewußtsein des Berliner Professors, wie die zahme lesetretende Inconsequenz des Münchener unverkennbar ausgeprägt. Die religiöse Romantik Du Bois Reymonds nennt alle Früchte der wissenschaftlichen Forschung „bloß Kenntnisse“, aber nicht „wirkliche Erkenntnisse“. So solchen kann es der arme Menschenverstand nicht bringen. Wörtlich sagt der Professor: daß „unser ganzes Naturerkennen in Wahrheit kein Erkennen ist, daß es nur das Surrogat einer Erklärung giebt.“

Unsere Wissenschaft soll nur Cichorien reichen statt Kaffee. Demnach kann sich die wissenschaftliche Erklärung begraben lassen, um vielleicht am jüngsten Tage als Vertilgung wieder aufzusteigen. — Und solche reaktionäre Silbenspielerei will sich auf den Lehrstühlen der Wissenschaft breit machen!

Darauf kommt der Andere, der Nägeli, dem die Sache zu bunt wird. Den feinen Unterschied zwischen Kenntnissen und Erkenntnissen will er sich nicht gefallen lassen. Er ist überzeugt: „wir wissen und wir werden wissen“. Aber wie er diese Ueberzeugung so sachte an den Mann bringt, „ohne deshalb der Allwissenheit um den kleinsten Schritt sich zu nähern.“ Auch er spricht demüthig vom „menschlichen“ Erkennen, gegenüber der höheren Unmenschlichkeit. „Vernünftige Entschagung“ müssen wir üben und auf „göttliches Erkennen“ keinen Anspruch machen. — Ist es auch möglich, daß ein so gelehrter Professor dem göttlichen Erkennen mündlich „entsagen“, und gar solche Entschagung vernünftig nennen kann?! Alles Erkennen ist göttlich, d. h. herrlich und wundervoll. Wenn aber der Herr Professor der menschlichen eine göttliche Erkenntniß gegenüberstellt, dann geht es über die Naturgrenzen hinaus, und fällt in die Metaphysik und bleibt in derselben Romantik stecken, in welcher der Vorgänger stecken geblieben ist.

II.

Es hat der Herr Professor aus München dem vorgegangenen Kollegen aus Berlin klar nachgewiesen, daß dieser, dem unser Naturerkennen kein rechtes wahres Erkennen ist, „nicht die Grenzen, sondern die Nichtigkeit oder Unmöglichkeit ganz und gar der naturwissenschaftlichen Erkenntniß demonstrieren, daß er also nicht über die Negation herausgekommen ist. Nach den Worten Nägeli's lehrt Du Bois Reymond wie folgt:

- 1) Naturerkennen ist Zurückführen eines Naturvorganges auf die Mechanik der einfachen und untheilbaren Atome.
- 2) Atome in diesem Sinne giebt es nicht und daher auch überhaupt kein wirkliches Erkennen.
- 3) Wenn aber auch die Welt aus der Mechanik der Atome erlautet werden könnte, so vermöchten wir doch Empfindung und Bewußtsein nicht aus derselben zu begreifen.

Dazu sagt Nägeli treffend: „Da der Redner nicht über die Negation hinausgeht, so kann die erkennende Naturwissenschaft, wenn ihr das Reich, über das sie gebietet, mangelt, auch die Grenzen desselben nicht abstecken — und wenn ihr sogar die Einsicht in die materiellen Vorgänge für immer abgeht, so verschlägt es wenig, ob sie auch Ansprüche auf das geistige Gebiet erheben könnte.“ Das heißt mit anderen Worten: Wenn unsere Erkenntniß statt Kaffee doch nur Cichorien reicht, dann haben wir ja nur ein einziges schlechtes Getränk, und bleibt weiter nichts Gutes, was der Mühe lohnt zu untersuchen, zu erfassen oder in seinen Grenzen abzustrecken.

Nachdem in solcher Weise der erste Professor vom zweiten abgethan ist, bleibt uns die angenehme Aufgabe, nachzuweisen, was sich bereits erwiesen hat, daß auch der zweite auf derselben Stelle stecken bleibt, wo der erste festhielt.

Herr Nägeli unterscheidet sich von Herrn Du Bois, indem er sich soweit losgezappelt, daß sich bei ihm schwer erkennen läßt, ob nur seine Kraft erlahmte, oder ob er von Standeswegen am „verborgenen Gebiet der Ahnung“, an „göttlicher Erkenntniß und Allwissenheit“ und an solchen Dingen festhalten muß, welche „unser Vermögen übersteigen“.

„Was die Befähigung des Ich betrifft, die natürlichen Dinge zu erkennen, so ist dafür die unzweifelhafteste Thatsache entscheidend, daß, mag unser Denkörmögen wie immer beschaffen sein, uns nur die sinnliche Wahrnehmung Kunde von der Natur giebt. Wenn wir nichts sehen und hören, nichts riechen, schmecken und betasten könnten, so wüßten wir überhaupt nicht, daß etwas außer uns ist, noch überhaupt, daß wir selber Körperlich sind.“

Das ist ein resolutes Wort. Halten wir daran fest und sehen wir zu, ob auch der Herr Professor festhält.

Unsere sinnliche Wahrnehmung, heißt es, ist auf die Gegenwart beschränkt. „Wir können unmittelbar nichts von dem bemerken, was in der Vergangenheit war und was in der Zukunft sein wird, nichts von dem, was im Raume zu entfernt ist und was eine zu große oder zu kleine Ausdehnung hat.“

Das ist richtig. Aber was der Eine gestern nicht sah, sieht der Andere morgen. Wo die Entfernung zu groß und das Ding zu klein ist, hilft Teleskop und Mikroskop. „Dem menschlichen Organismus steht also theoretisch die Möglichkeit offen, von allen Erscheinungen in der Natur körperliche Wahrnehmungen zu empfangen. Wie gestaltet sich aber die Sache in der Wirklichkeit? welche Eindrücke sind so mächtig, daß sie für uns be-

merkbar werden, und welche gehen als zu geringfügig für uns verloren?“

Wir wollen dem Redner nicht in seiner ganzen Breite folgen, sondern gern zugestehen, was immer zugestanden ist: „Unser Vermögen, die Natur unmittelbar durch unsere Sinne wahrzunehmen, ist somit in zwei Beziehungen beschränkt. Es mangelt uns wahrscheinlich (!) die Empfindung für ganze Gebiete des Naturlebens (für Heinekmännchen, Klopfflechter und dergleichen?) und soweit wir sie wirklich haben, trifft sie in Zeit und Raum nur ein verschwindend kleiner Theil des Ganzen.“

Ja wohl, die Natur ist dem menschlichen Geiste überlegen, sie ist kein unerschöpfliches Objekt. „Ueber die Beschaffenheit, die Zusammensetzung, die Geschichte eines Fingerters letzter Größe, über das organische Leben auf seinen dunkeln Trabanten, über die stofflichen und geistigen Bewegungen in diesen Organismen werden wir nie etwas wissen.“

Da geht der Professor wieder zu weit: Unser Forschungsvermögen ist nur insoweit beschränkt, als sein Objekt, die Natur, unbeschränkt ist. Wir können an kein Ende kommen, weil kein Ende vorhanden. Wo aber ein Ende ist, da kommen wir möglicherweise hin. Kein Professor kann wissen, wie Vieles von den Fingerters und ihren Trabanten wir und unsere Nachkommen noch ausforschen, wie unendlich tief wir in die Vergangenheit, in die Zukunft und in die kleinsten Theilchen hineinbringen, weil, wie Nägeli sagt, uns „theoretisch“ alle Möglichkeit offen steht. Wir wissen, daß kein Entdecker zwei Berge ohne Thal findet und kein Fabrikant Messer ohne Stiel und Klinge machen wird, weil das theoretische Unmöglichkeit ist. Aber wie weit es die Praxis in der Möglichkeit bringt, das bestimmen zu wollen, ist, nach der Spektalanalyse und nach der Erfindung des Telephons, eine Vermessenheit.

Vermischtes.

— Ueber den Verlust an Land und Leuten, welcher der Türkei durch den Vertrag von San Stefano auferlegt werden soll, bringen die „Geographischen Mittheilungen“ von Petermann eine übersichtliche Zusammenstellung, welche auf annähernde Genauigkeit Anspruch machen kann. Folgende Tabelle veranschaulicht dieselbe:

| | Deutsche geograph. Meilen | Be-wohner |
|---|---------------------------|------------|
| Europäische Türkei (ohne Kreta) bisher | 9407 | 15,540,000 |
| Unmittelbare Besitzungen | 9483 | 9,100,000 |
| Tributär-Staat Rumänien | 2201 | 5,073,000 |
| Tributär-Staat Serbien | 783 | 1,366,923 |
| Europäische Türkei (ohne Kreta) künftig | 5918 | 8,563,000 |
| Unmittelbare Besitzungen | 2827 | 4,445,000 |
| davon westlicher Theil einschl. Halbinsel von Salonichi | 2263 | 2,911,800 |
| östlicher Theil (Konstantinopel-Adrianopel) | 564 | 1,103,200 |
| Armeen, Polizei und Fremde | — | 430,000 |
| Tributär-Staat Bulgarien | 3091 | 4,118,000 |
| Serbien 1876 | 783 | 1,366,923 |
| Zuwachs durch den Vertrag von San Stefano | 154 | 226,000 |
| daher künftig | 937 | 1,593,000 |
| Montenegro bisher | 78 | 170,000 |
| Zuwachs durch den Vertrag von San Stefano | 170 | 143,000 |
| daher künftig | 248 | 313,000 |
| Rumänien bisher | 2201 | 5,073,000 |
| davon ab Bessarabien mit | 154 | 136,600 |
| dazu Dobrußcha mit | 240 | 174,900 |
| daher künftig | 2287 | 5,111,300 |

Das in Armenien von der Türkei an Rußland abgetretene Gebiet umfaßt nach der Ausmessung auf General Stebnick's Karte 710 deutsche geogr. Meilen. Die Angaben über seine Bevölkerung sind äußerst schwankend. Nach offizieller türkischer Angabe von 1877 sollen die Sandjaks Kars 120,000, Tschildir (Tschaldire) 52,897, Bajasat 387,457, Batum 71,681, zusammen 612,034 männliche Bewohner oder etwa 1,224,000 Seelen haben, wogegen eine russische Commission in Tiflis, welcher die Organisation der eroberten Theile von Armenien übertragen worden war, 1877 für das Sandjak Kars 35,885, Tschildir 43,587 und Bajasat 37,968 männliche Bewohner annahm, was mit den 71,681 im Sandjak Batum eine Summe von 189,121 männlichen Bewohnern oder 378,242 Seelen ergeben würde. Der Türkei verbleiben in Asien etwa 34,260 deutsche geogr. Meilen mit 16,656,000 Einwohnern.

— Statistisches über Paris. Nach einer von der Pariser Gemeinde-Verwaltung ausgegebenen Statistik betrug im Jahre 1877 die Zahl der Geburten in Paris 54,858, wovon 27,720 männlichen und 27,138 weiblichen Geschlechts, die Zahl der Heirathen 18,109 und die der Todesfälle 47,343, wovon 24,508 männlichen und 22,835 weiblichen Geschlechts. An der Schwindsucht sind in diesem Jahre 8583 Personen gestorben, wovon 4778 männliche und 3815 weibliche. Auf die öffentliche Wohlfährigkeit waren angewiesen 113,117 Individuen, nämlich 23,036 Männer, 38,477 Frauen, 25,607 Knaben und 26,207 Mädchen unter 14 Jahren. 5,32 pCt. von diesen Hilfsbedürftigen entfielen auf Ausländer.

Die Zukunft. Sozialistische Revue.

Erscheint monatlich zweimal und zwar vom 1. April d. J. an regelmäßig in Heften von je 2 Bogen. Aus letzterem Grunde tritt eine geringe Preiserhöhung ein.

Abonnementspreis bei allen Postanstalten, Buchhandlungen und Colporteurs: pro Quartal 1,50 Mark (statt 1,25 Mark).

Bei Zusendung unter Kreuzband pr. Quartal 2 Mark; bei Zusendung unter Couvert pr. Quartal 2,60 Mark.

Wir bitten die Fortsetzung rechtzeitig zu bestellen.

Hest 15 erschien am 1. Mai.

Allgemeine deutsche Associationsbuchdruckerei (G. G.) zu Berlin.

Durch uns ist zu beziehen:

Die bürgerliche Gesellschaft.

Ein Vortrag gehalten vor freireligiösen Arbeitern des Wupperthals in Elberfeld-Varmen

von Joseph Diezgen.

Preis 10 Pf.

Die Expedition des „Vorwärts“.